

Deutsche Bäcker- und Konditoren-Zeitung

Organ des Verbandes der Bäcker und Konditoren, Lebküchler, Arbeiter und Arbeiterinnen in der Kakes-, Zuckerwaren- und Schokoladen-Industrie

Verbandsmitglieder erhalten das Blatt unentgeltlich. Abonnement pro Quartal Mk. 2

Offizielles Organ der Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Bäcker und Beruftsge nossen Deutschlands (Sitz Dresden), Liliengasse Nr. 12

Insertionspreis pro dreizeiliger Pettzelle 30 Pfg., für Mitgliedschaften 20 Pfg.

Die Wirkung der Wirtschaftskrise auf unser Gewerbe und unsere Organisation.

I.

Wir befinden uns augenblicklich in einer Wirtschaftskrise, die alle Gewerbe erfasst hat und überall das Geschäftsleben sowie Handel und Verkehr ganz gewaltig herniederdrückt. Wie immer, ist natürlich auch jetzt wieder der Arbeiter der leidendste Teil bei derartiger wirtschaftlicher Depression; denn während die Kapitalisten in flotter Geschäftsperiode horrende Verdienste aus ihren industriellen Unternehmungen herausgeschlagen haben, also in den fetten Jahren soviel Ueberschüsse machen konnten, daß sie sich nun auch in aller Ruhe und Gelassenheit einige magere Jahre gefallen lassen können, haben die Arbeiter auch in der vorangegangenen flotten Geschäftsperiode kaum so viel verdient, um unter Zuhilfenahme unzähliger Ueberstunden gerade in der Lage zu sein, ihre Familien auch nur einigermaßen menschenwürdig durchs Leben zu bringen. Sie konnten keine Rücklagen für die schlechtere Geschäftsperiode machen, und nun werden sie infolge des schlechten Geschäftsganges in Massen entlassen, aufs Straßenpflaster geworfen, wandern von einem Bau oder einer Fabrik zur anderen, um immer ergebnislos um Arbeit nachzufragen, und wenn das nur einige Wochen so weiter geht, wie es jetzt bei Hunderttausenden von Arbeitern schon monatelang der Fall ist, dann zieht Not und Elend bei ihnen und ihren Familien ein, und der Hunger ist der ständige Hausgenosse dieser arbeitslosen Proletariatsmassen. Aber auch die Gewerbe der Konditorei, Schokoladen-, Zuckerwaren- und Kakesfabrikation, und schließlich auch der Bäckerei, bleiben von den Folgen der Wirtschaftskrise und der großen Arbeitslosigkeit unter ihren hauptsächlichsten Abnehmern, der Arbeiterschaft, nicht verschont. Die arbeitslosen Arbeiter und ihre Familien müssen sich in jeder Weise in den Ausgaben einschränken, und wenn aus dieser Ursache heraus zunächst Neuanschaffungen in Hausstandssachen, Kleidungsstücken und dergleichen nicht gemacht werden konnten, dann ist auch schon längst die Zeit gekommen, wo die größtmöglichen Einschränkungen im Konsum von allerlei Genußmitteln gemacht werden, und wenn das nicht mehr genügend hilft, so muß bald an dem Allernotwendigsten, an den unentbehrlichsten Nahrungsmitteln, in den Familien der Arbeiterschaft gespart werden, deren Ernährer von längerer Arbeitslosigkeit betroffen werden.

So geht der Umsatz in Konditoreiwaren, ebenso in den Fabrikaten der Schokoladen-, Zuckerwaren- und Kakesindustrie ständig zurück und viele dieser Betriebe schreiten zur Entlassung von Arbeitern und Arbeiterinnen. Aber auch der Umsatz an besseren Backwaren geht bedeutend zurück, denn wenn alle diese vorgenannten Waren nur, wie es zu Zeiten der wirtschaftlichen Krise der Fall ist, auf den Umsatz der oberen Zehntausend angewiesen sind, wenn Arbeiterfamilien nicht mit beim Konsum der Waren helfen können, dann muß sich der Umsatz ganz bedeutend verringern. Jedoch, so unglaublich wie das scheint, auch der Umsatz an Weißgebäck und an grobem Brot geht ganz bedeutend zurück, was der Nichtfachmann kaum für möglich halten wird.

Leider sind wir ja nicht in der Lage, zur Erhärtung unserer diesbezüglichen Behauptungen mit zahlenmäßigem Material aufwarten zu können, denn darüber zahlenmäßige Nachweise zu liefern, sind diejenigen, die das sehr leicht könnten, unsere Arbeitgeber, die Bäckermeister und deren Innungen und Innungsverbände viel zu bequem — aber doch haben wir stichhaltige Beweise für

unsere Behauptungen inülle und Fülle. In den Städten der sächsischen Textilindustrie, in denen ausnahmslos eine bedeutende Genossenschaftsbewegung vorhanden ist, die Arbeiter also in Konsumvereinen vereinigt sind als Konsumenten, und in diesen Konsumvereinen die Backwaren (in der Hauptsache nur das Brot) in eigenen Bäckereien hergestellt wird, ist nachweisbar der Umsatz dieser Bäckereien wie in jeder vorausgegangenen wirtschaftlichen Krise auch in dieser Wirtschaftsdepression ganz bedeutend zurückgegangen. Auch in den Unterweiserorten Bremerhaven-Geestemünde-Behe, die außerordentlich unter der Wirtschaftskrise zu leiden haben, ist der Umsatz der dortigen Konsumbäckerei so zurückgegangen, daß der Betrieb zur Entlassung von vier Bäckern schreiten mußte.

In derselben Weise wird aber auch aus den Brotfabriken und den Kleinbäckereien dieser Städte über sehr schlechten Geschäftsgang und geringer werdenden Umsatz an Brot und anderen Backwaren geflagt. Und dieselben Klagen kommen in mehr oder minderer Größe aus allen Industrie- und Handelsplätzen aus jenen Betrieben, die in der Hauptsache ihre Fabrikate an die Arbeiterschaft absetzen.

Zu Zeiten der letzten bedeutenden Wirtschaftskrise, im Winter 1901/02, als die Arbeitslosigkeit auch in Berlin genau so wie jetzt kolossalen Umfang angenommen hatte, berichteten selbst die Fachblätter der Bäckereinnungen über folgenden Vorgang: Die Bäckereigeschäfte gingen durchweg sehr schlecht, und der Umsatz derselben wurde immer geringer. Da kam ein bedeutender Schneefall, der auf einige Tage Hunderten von Arbeitern, die sonst arbeits- und verdienstlos waren, Beschäftigung im Dienste der Stadt (um den Schnee hinweg zu transportieren) und damit auch auf einige Tage Verdienst brachte. Und der Brotverkauf, der lange Zeit so sehr danieder gelegen hatte, hob sich mit einem Male ganz bedeutend. Daraus geht mit tödlicher Sicherheit hervor: die arbeitslosen Familienväter, die sich sonst auch im Brotverbrauch in ihren Familien aufs äußerste einschränken mußten, benutzten jetzt ihren vorübergehenden Verdienst dazu, um in erster Linie erst mal wieder das allernotwendigste Lebensmittel, das Brot, für einige Tage zu kaufen.

In diesem Beispiele liegt wohl der sicherste Beweis dafür, daß auch zu Zeiten der Wirtschaftskrise und großen Arbeitslosigkeit der Arbeitermassen der Umsatz an Brot und Backwaren ganz bedeutend zurückgeht und das Bäckergewerbe außerordentlich unter den Folgen des schlechten Geschäftsganges zu leiden hat.

Was ist nun die erste Folge dieses schlechten Geschäftsganges? Die großen Unternehmungen in unseren Verufen, die Kakes-, Zuckerwaren- und Schokoladenfabriken, entlassen die überflüssigen Arbeiter und Arbeiterinnen, wenn sie für dieselben keine Beschäftigung mehr haben. Geht sich das Geschäft dann vorübergehend mal ein klein wenig, dann wird auch nicht daran gedacht, Arbeitskräfte in genügender Zahl einzustellen, um die Bestellungen zu bewältigen, sondern dann müssen die wenigen in ständiger Beschäftigung stehenden Arbeiter und Arbeiterinnen in Ueberstunden fronden, um die bestellte Ware fertigzustellen. Bei der erbärmlichen Bezahlung der Ueberstunden können ja die Herren Kapitalisten durch dieselben ihrem ständigen Personal immer weit mehr aus den Knochen herauszuschinden, als wenn sie ungeübte Aushilfskräfte einstellen würden.

Genau so wie in diesen Branchen geht es aber auch in den Brotfabriken und Großbäckereien. Dort werden die Leute entlassen, soweit man glaubt, mit weniger auskommen zu können, sobald sich der Umsatz der Geschäfte verringert.

Durch diese Entlassungen in den Großbetrieben wird die Arbeitslosigkeit unserer Kollegen und Kolleginnen ganz kolossal vermehrt.

In der Konditorei und Bäckerei sind aber in vielen Städten des Landes noch die Zwergebetriebe vorherrschend. Diese Kleinbetriebe, von denen sehr viele nur einen Gehilfen beschäftigen, sind nun aber bei geringer werdendem Umsatz nicht immer gleich in der Lage, diesen ihren einzigen Gehilfen zu entlassen. Da wird aber nun versucht, abzugucken am Bohn, oder wo, wie es in den meisten Fällen der Fall ist, die Gehilfen noch Kost und Wohnung beim Arbeitgeber haben, wird seitens der sparsamen Frau Meisterin alles versucht, in der Küche zu sparen, und die Beköstigung wird mangelhafter und ungenügend. Daneben wird vom Kleinmeister und noch mehr von dessen Ehehälfte unserem Kollegen in dem Kleinbetriebe ein Lied nach dem anderen über den schlechten Geschäftsgang vorgekommen, daß er am liebsten davonlaufen möchte, wenn er nicht die erschreckliche Arbeitslosigkeit mit allen ihren bitteren Folgen so sehr zu fürchten hätte.

Ziehen aber auch alle diese Methoden angewandeter Sparsamkeit bei den Kleinmeistern nicht mehr genügend, so geht man darauf aus, nun den „teuren“ Gehilfen vollständig zu sparen, und man hält Umschau nach billigerer Arbeitskraft, nach Lehrlingen.

Während in Zeiten der wirtschaftlichen Hochkonjunktur den Kleinmeistern unserer Verufe es immer schwerer fällt, Lehrlinge in der gewünschten Anzahl zu bekommen, weil deren Väter, soweit sie industrielle Arbeiter sind, lieber ihre der Schule entwachsenen Söhne gleich als ungelernete Arbeiter mit in die Fabrik nehmen, wo sie gleich mitverdienen können, anstatt sie beim Bäcker oder Konditor in die Lehre zu geben und sie einer recht zweifelhaften Zukunft entgegenzuführen — die übergroße Mehrzahl derjenigen, die diese Verufe erlernt haben, werden später doch wieder aus denselben herausgestoßen, weil sie überflüssig und durch neue Lehrlinge ersetzt sind, und müssen nun als ungelernete Arbeiter versuchen, sich und ihre Familien zu ernähren —, ist das in Zeiten der Wirtschaftskrise wesentlich anders. Jetzt weiß der Vater nicht, wo er den der Schule entwachsenen Sohn unterbringen soll, die Arbeitslosigkeit ist in allen Branchen groß, er muß ihn aber los werden, um nicht noch ein Familienmitglied mehr ernähren zu müssen — es reicht ja kaum für die Uebrigbleibenden aus —, und so ist er viel leichter geneigt, denselben beim Bäcker oder Konditor in die Lehre zu geben.

So ist es eine feststehende Tatsache geworden, daß zu Zeiten der Wirtschaftskrise die Zahl der Lehrlinge in unseren Verufen immer ganz bedeutend answillt, und an Stelle der vielen eingestellten Lehrlinge werden natürlich Gehilfen entbehrlich und überflüssig, und sie werden entlassen und helfen das schon überaus große Heer der Arbeitslosen in unseren Verufen noch vergrößern.

Und noch ein weiterer bedeutender Umstand hilft die ständig bedeutende Arbeitslosigkeit unserer Berufs Kollegen vergrößern.

Tausende älterer aus dem Verufe ausgestoßener früherer Kollegen, die jahre- und oft sogar jahrzehntelang in anderen Verufen als ungelernete Arbeiter tätig waren, werden dort jetzt durch die Krise arbeitslos. Sie finden die Faktore verschlossen und können in industriellen Unternehmungen keine Arbeit finden. Da bleibt ihnen nur die Rückkehr in ihr erlerntes Gewerbe als letzter Rettungsanker. So sehen wir, wie jetzt Tausende dieser Kollegen versuchen, wieder in unserem Gewerbe Stellung zu finden, und so helfen auch sie mit die Arbeitslosigkeit unter unseren Kollegen in

Ungemeßene ausdehnen, und mit Grauen kann man daran denken, wie schlimm es in dieser Beziehung noch im kommenden Winter werden wird. Schlimm genug ist es schon jetzt im Spätsommer und beginnenden Herbst, aber noch viel schlimmer wird es im Winter mit dieser Arbeitslosigkeit werden.

Die Brutalität des einzelnen Arbeitgebers gegenüber seinen Gehülfen feiert in solchen Zeiten großer Arbeitslosigkeit wahre Orgien. Da wird bei jeder Gelegenheit dem Arbeiter klar zu machen versucht, daß es jetzt nur von der Gnade seines Arbeitgebers abhängt, ihn zu behalten oder hinauszustoßen in das Elend der Arbeitslosigkeit.

Sieht man schon jetzt, wie in mittleren und kleinen Städten, wo sich fast nie arbeitslose Kollegen aufhielten, die Arbeitslosigkeit eine große ist, wie sich vor allen Dingen in den Großstädten die Verkehrslokale und Herbergen überfüllen mit Arbeitslosen, dann kann man nur mit Grauen daran denken, welchen Umfang die Arbeitslosigkeit diesen kommenden Winter noch annehmen, und welche Not und wieviel Elend unter die arbeitslosen Massen der Kollegen einziehen wird.

Die Gewerkschaftsorganisationen im Deutschen Reich im Jahre 1907.

III.

Die gegnerischen Organisationen und die Gewerkschaftsbewegung.

Der Stand der Lokalorganisationen wird im Berichtsjahr von den Verbandsvorständen auf 20 461 Mitglieder angegeben. Hierbei sei festgestellt, daß unter solchen Lokalorganisationen weder Kirch-Dundersche Gewerksvereine, christliche Gewerkschaften oder katholische Fachabteilungen, noch etwa gelbe Organisationen verstanden werden sollen, sondern lokale Fachvereine, die auf gewerkschaftlichem Boden stehen, einschließlich der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften. Die letztere gibt nach ihrem dem 8. Kongress (1908) vorgelegten Geschäftsbericht für den 30. September 1907: 17 638 Mitglieder an.

An Einnahmen verzeichnet die Freie Vereinigung deutscher Gewerkschaften für die Zeit vom 1. Januar bis 30. September 1907: M 611 997. Die Ausgaben betragen M 650 243. Der Kassenbestand ging von M 288 133 (Ende 1906) auf M 195 444 zurück. Für Streiks und Aussperrungen wurden M 391 629 verausgabt.

Infolge der Einigungsverhandlungen des Parteivorstandes zwischen einzelnen lokalistischen Organisationen und den Verbänden ist der Bestand der Freien Vereinigung deutscher Gewerkschaften erheblich erschüttert. Die nächstjährige Gewerkschaftsstatistik dürfte eine erhebliche Verminderung dieser Gruppe ergeben.

Die Kirch-Dunderschen Gewerksvereine haben im Jahre 1907 einen erheblichen Rückgang erlitten, der um so schwerer wiegt, als er gerade ihre bestgefülltesten Gewerksvereine am schlimmsten betraf. Diese Gruppe zählte 1906: 118 506, 1907 nur noch 108 889 Mitglieder.

Der Rückgang beträgt also 9619; er trifft in erster Linie den Gewerksverein der Maschinenbauer, dessen Mitgliederzahl sich um 7499 verminderte; ferner nahmen ab die Fabrik- und Handarbeiter um 1287, die Holzarbeiter um 1189, die Lederarbeiter um 46, die Textilarbeiter um 192, die Bauhandwerker um 206, Graphische Verufe und Maler um 318, Tabakarbeiter um 320, Töpfer um 102, Bergarbeiter um 396, Bildhauer um 77, Konditoren um 163, Kellner um 36 und die Frauen um 94. Eine Zunahme von Mitgliedern verzeichnen nur 4 Gewerksvereine, nämlich die Kaufleute um 1310, die Schneider um 484, die Brauer um 192 und die Schiffszimmerer um 63. Der Rückgang war also ein fast allgemeiner und von solcher Stärke, daß er eine erhebliche Erschütterung des Vertrauens der Mitglieder berrät. Weder die vielgerühmte Selbsthilfe noch die soziale Programmrevision haben den Mitgliederverlust aufhalten können, der wohl in erster Linie auf das Verhalten der Gewerksvereine in Lohnkämpfen und sodann auf die gelben Gewerksvereine zurückzuführen ist.

Auch die Verwaltung der Gewerksvereine scheint von dieser Deroute ergriffen zu sein. Wie anders wäre es sonst zu erklären, daß der Verband der Gewerksvereine, nachdem er die Veröffentlichung der Statistik schon um drei Monate verzögerte, auch jetzt noch nicht einmal imstande ist, die Ausgaben nach einzelnen Posten spezialisiert wiederzugeben, wie dies in früheren Jahren geschah. Wir sind also diesmal außer stande, ein genaueres detailliertes Bild der Leistungen der Gewerksvereine im Berichtsjahre zu geben, und begnügen uns, mitzuteilen, daß die Gesamteinnahmen der Gewerksvereine M 1 541 359, die Gesamtausgaben M 1 434 555 und die Gewerksvereinsvermögen M 1 416 555 betragen.

Die christlichen Gewerkschaften haben ihre Mitgliederzahl von 247 116 (1906) auf 274 323 erhöht. Neu hinzugekommen ist ein Verband der Telegraphenarbeiter mit 1861 Mitgliedern. Am Jahreschlusse betrug die Mitgliederzahl der christlichen Gewerkschaften 234 649. An Jahreseinnahmen verzeichnet die christliche Statistik M 4 311 495, an Jahresausgaben M 3 193 978 und an Vermögensbeständen M 3 487 735. Von den Jahresausgaben entfallen auf die Verbandsorgane M 361 711, auf Agitation M 355 115, auf Streik- und Gemahregelunterstützung M 743 270, auf Krankenunterstützung M 443 035, auf Reise- und Arbeitslosenunterstützung M 51 743, auf Sterbegeld M 99 284, auf Rechtsschutz M 81 442, auf sonstige Unterstützungen M 32 974, auf Bildungszwecke M 25 618, auf Gehälter M 96 545 und auf andere Verwaltungsausgaben M 143 591. Charakteristisch ist die Entwicklung der christlichen Gewerkschaften zu Kampforganisationen, die sich aus folgender Uebersicht über die Streikausgaben ergibt. Für Streiks und Gemahregelte verausgabten die christlichen Gewerkschaften im Jahre 1900: M 49 820, 1903: M 155 030, 1905: M 1 000 320 und 1907: M 743 270.

Insgesamt haben die christlichen Gewerkschaften für Kampfszwecke in den acht Jahren bereits M 2 683 359

verausgabt müssen. So kommen die christlichen Gewerkschaften von Jahr zu Jahr immer mehr in das Getümmel der Klassenkämpfe hinein; zum Schreden ihrer geistlichen Nährväter, die diese Organisation als Schutzwoll gegen Streikgefahr der christlichen Arbeiterschaft gegriindet hatten.

Neben den christlichen Gewerkschaften, die im Gesamtverband ihre Zentrale besitzen, bestehen noch sechs unabhängige Organisationen, die angeblich auf christlichem Boden stehen sollen. Die christliche Statistik bezeichnet diese Verbände noch immer als eine Art Rekrutierungsgebiet für christliche Gewerkschaften. Die sechs Organisationen haben zusammen 80 347 Mitglieder, und verzeichnen fünf von ihnen an Einnahmen M 204 923, an Ausgaben M 163 860 und an Vermögen M 271 649.

Endlich gibt es noch eine Reihe unabhängiger Organisationen gewerkschaftlichen Charakters, die eines inneren Zusammenhanges entbehren. Es sind dies teils Verbände moderner Gewerkschaftsrichtung, teils neutrale und teils klassenkampfeindliche Organisationen. Da die wenigsten von ihnen eine eigene Statistik veröffentlichen, so sind die Angaben darüber, die auf Schätzungen der Verbandsvorstände beruhen, sehr schwankend und für zuverlässige Vergleiche nicht verwendbar. Die Zahl ihrer Mitglieder erscheint in diesem Jahre etwas höher (1906: 72 044, 1907: 96 684); es beruht dies im wesentlichen auf genaueren Angaben, die der Bergarbeiterverband über die polnischen und sonstigen Vereine erlangen konnte.

Geben wir danach ein Gesamtbild der deutschen Gewerkschaftsbewegung des Jahres 1907, so umfaßt dieselbe in den Organisationsgruppen 2 446 480 Mitglieder (1906: 2 213 654; 1905: 1 819 930) und seit dem Vorjahr eine Zunahme von 232 826. Von letzterer entfallen auf die Zentralverbände 175 797, auf die Lokalvereine 7496, auf die christlichen Gewerkschaften 27 207, auf die unabhängig christlichen Organisationen 7305 und auf die unabhängigen Gewerksvereine 9619. Während die Kirch-Dunderschen Gewerksvereine 1919 Abnahme verzeichnen. Die gesamten Jahreseinnahmen aller Gruppen betragen M 57 454 561, die gesamten Ausgaben M 47 914 202 und die gesamten Vermögensbestände M 40 970 878. Von allen Mitgliedern entfielen 76,3 pSt. (1906: 76,3 pSt.) auf die Zentralverbände, 11,2 pSt. (11,2 pSt.) auf die christlichen Gewerkschaften, 4,5 pSt. (5,3 pSt.) auf die Kirch-Dunderschen Gewerksvereine und 8 pSt. (7,2 pSt.) auf die übrigen Gruppen. Von den Einnahmen konnten 89,5 pSt., von den Ausgaben 90 pSt. und von den Vermögensbeständen 81,1 pSt. auf die Zentralverbände. Aus diesen Ziffern ergibt sich allein schon, daß die Leistungen unserer Verbände die der übrigen Gewerkschaftsgruppen bei weitem überwiegen. Ein eingehender Vergleich der Leistungen ist diesmal zwar nur möglich zwischen den Zentralverbänden und den christlichen Gewerkschaften, da die deutschen Gewerksvereine ihre speziellen Ausgaben für Kampfs- und Unterstützungszwecke nicht nachweisen. Aber auch dieser bestätigt die wachsende Ueberlegenheit unserer Gewerkschaften. Es zählten im Jahre 1907 für Arbeitslosen- und Reiseunterstützung: die Zentralverbände für 1 826 172 Mitglieder M 7 396 725 (pro Mitglied M 4,05), die christlichen Gewerkschaften für 201 706 Mitglieder M 51 743 (pro Mitglied M 0,26). Für Unterstützung und Rechtsschutz überhaupt verausgabten unsere Verbände 1907 pro Mitglied M 6,97, die christlichen Gewerkschaften nur M 2,55, und für Streiks- und Gemahregelte entfallen auf unsere Gewerkschaften pro Kopf M 7,62, auf die Christlichen nur M 2,71.

Es steht danach außer allem Zweifel, daß die christlichen Gewerkschaften sowohl auf dem Gebiete der Unterstützungsaufgaben als auch im Kampfe für Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse weit zurückbleiben. Leistungen unserer Zentralverbände weit zurückbleiben. Die christlichen Gewerkschaften haben zwar aus dem Beispiel der Zentralverbände manches gelernt — sie sind unseren Kampfsbahnen, wenn auch mit innerem Widerstreben, gefolgt und das bewahrt sie vor der Deroute der Kirch-Dunderschen Gewerksvereine —, aber sie werden das Vorbild niemals erreichen, weil sie an inneren Widersprüchen krankten, die ihre Entwicklung hemmen. Sie verwerfen prinzipiell den Klassenkampf und müssen doch notgedrungen Klassenkämpfe führen; sie wollen das Interesse des Arbeiters vertreten, ohne dem Unternehmer wehe zu tun; sie wollen den Arbeitern zu Einfluß und Macht verhelfen und schwächen sie durch ihre Organisationszerfplitterung. In dieser Zwitterstellung schwanken sie ständig zwischen Streikfurcht und Streikberrät hin und her und nehmen mit dem fürlieb, was bald bei den Erfolgen der Gewerkschaften und bald von der Gnade der Unternehmer für sie abfällt. Das bleibt selbst rückständigen Arbeitern nicht verborgen, weshalb auch drei Viertel aller für die Gewerkschaftsbewegung Neugewonnenen den freien Gewerkschaften zustromen und nur ein Neuntel den christlichen Gewerkschaften. Mögen unsere Mitglieder auch künftig in der geeigneten Aufklärung der Außenstehenden nicht erlahmen — mögen sie die Arbeiterschaft darauf hinweisen, daß jede Unterstützung der christlichen oder sonstigen Sonderorganisationen eine Verminderung der Widerstandsfähigkeit der Arbeiterklasse gegen soziales Elend, gegen Ausbeutung und Unterdrückung nach sich zieht, daß es den jahrzehntelangen Kampf für die Stärkung und Festigung der Arbeiterorganisationen und für die materielle und rechtliche Sicherung der Lage der Arbeiter endlos wiederholen heißt, wenn schlechtgerüstete Sondergruppen die Bewegungen der gesckulten Arbeiterbeere ständig föhren. Dann wird allmählich das Bewußtsein Allgemeingut der Arbeiterklasse werden, daß eine einzige Gewerkschaftsbewegung der Unternehmerklasse gegenüber nottut.

So bestätigt die vorliegende Statistik der Gewerkschaften von neuem, daß dieselben an Stärke und Festigkeit gewonnen haben und mehr denn je Gewähr bieten, ihren Mitgliedern wie auch der gesamten Arbeiterklasse eine Schutzwehr gegen die Schäden der hereinbrechenden Wirtschaftskrisis wie auch gegen die Angriffe des Unternehmertums zu sein. Die Gewerkschaften haben einen Stand erreicht, der ihnen Kraft und Selbstvertrauen gibt. Sie wissen, daß sie ein Faktor im Wirtschafts- wie im öffentlichen Leben geworden sind, dessen Bedeutung mehr und mehr anerkannt wird und dessen Einfluß sich weder das Unternehmertum noch die Regierungen dauernd entziehen können. Deshalb blicken sie getroßt in die Zukunft, die dem großen Ringen der Arbeiterklasse den Sieg verbürgt.

Unerhörte Verleumdung der Hamburger Bäckergeßellen!

In Nr. 18 des Hartmannblattes findet sich ein Bericht über eine am 15. September stattgefundene gemeinschaftliche Versammlung der Gelben und des Meistervereins in Berlin SW. und SW.-Friedrichstadt. Wenn in diesem Bericht nicht in frecher Weise von irgend einer Seite etwas hineingelogen ist, so hat Herr Ferd. Gaede, seines Zeichens Ehrenmitglied im gelben Bunde, im Verlaufe dieser Versammlung sich einer maßlosen Verleumdung der Hamburger Bäckergeßellen und obendrein einer schweren Schädigung des Hamburger Bäckergewerbes schuldig gemacht. Es heißt in dem Bericht:

Einen interessanten Vortrag brachte Herr Ferd. Gaede über das Herbergswesen in München und Hamburg den Anwesenden zu Gehör. Aus eigener Anschauung berichtete der geachtete Redner über die dortigen leider nicht erfreulichen Zustände des Koss- und Logiswesens außer dem Hause. Es sind dies die Erfolge der dort bestehenden Tarifverträge, welche ja die Ideale des Verbandes, Koss und Logis dem Geßellen außer dem Hause zu gewähren, sozusagen verkörperten. Ist doch statistisch nachgewiesen, daß in Hamburg seit Bestehen der Tarifverträge 45 pSt. von den Kollegen geschlechtskrank sind. Es ist dies ein großer Uebelstand, den die jungen Kollegen noch gar nicht übersehen können. In München bestehe in wirtschaftlicher Beziehung ziemlich dieselbe Skalamität.

Also 45 pSt. der Hamburger Kollegen geschlechtskrank, und zwar — statistisch nachgewiesen!!! — seit Bestehen der Tarifverträge!

Da es selbstverständlich unsere Pflicht ist, die Kollegen im allgemeinen und die Hamburger im besonderen vor solch einer unerhörten Beschimpfung zu schützen, so richten wir hiermit die

Offene Anfrage an Herrn Gaede:

1. Entspricht dieser Bericht Ihren in der Versammlung gemachten Ausführungen?
2. Wenn ja, auf welche statistischen Beweise stützt sich Ihre Behauptung?

So lange nicht durch Beantwortung der Frage 2 die Wahrheit der in dem Versammlungsbericht aufgestellten Behauptung bewiesen wurde, erklären wir letztere für eine Lüge und denjenigen, der sie in die Welt setzte, für einen Verleumder der Hamburger Bäckergeßellen! Unter letzteren ist ein großer Teil älterer vertrateter Kollegen; diese werden vor allem diese Behauptung nicht auf der Hamburger Kollegen-schaft sitzen lassen und Stellung zu ihr nehmen müssen.

Wir erwarten aber auch, daß die Hamburger Zinnung ganz entschieden diesen merkwürdigen „statistischen Feststellungen“ auf den Grund geht und Verwahrung gegen dieselben einlegt. Heraus mit dem Zahlenmaterial an die Öffentlichkeit! Soll erst die Hamburger Bevölkerung bei dem Senate eine amtliche Untersuchung der Zustände im Bäckergerwebe beantragen? Oder glaubt die Zinnung, daß die Hamburger Bevölkerung Appetit hat, Brot zu konsumieren, das von einer Arbeiterschaft hergestellt wird, die zu 45 pSt. geschlechtskrank ist?

Stellungnahme der Konsumbäcker in Frankfurt a. M. zum Tarif.

Eine Versammlung der Frankfurter Konsumbäcker nahm Stellung zu der Resolution der Konsumbäcker Württembergs. Nach einer lebhaften Debatte wurde beschlossen, ein Zirkular drucken zu lassen, das allen Konsum- und Genossenschaftsbäckereten im Reiche zugesandt worden ist.

In diesem Zirkular heißt es unter anderem, daß der Abschluß eines Tarifs nach dem Vorschlag der schwäbischen Konsumbäcker der Mehrheit der übrigen Konsumbäcker im Reiche keine Vorteile bezüglich der Löhne bringe; derselbe würde aber auf die Gesamtbewegung unserer Kollegen in den Privatbetrieben nachteilig wirken, da die Löhne der Konsumbäcker zum großen Teil geringer als in den Privatbetrieben sein würden. Als Beispiel wurde angeführt, daß in Fachsenheim bei Frankfurt, einem Orte mit nur neun Bäckereien, bei 13 beschäftigten Kollegen bereits im Vorjahr ein Mindestwochenlohn von M. 24 vereinbart wurde; ferner wurde an die Tarifabschlüsse in Hamburg usw. erinnert, wo für Privatbetriebe höhere Mindestlöhne gelten. Die Versammlung machte gleich Vorschläge für den im nächsten Jahre neu abzuschließenden Tarif, die dem Hauptvorstand eingereicht werden, und spricht die Erwartung aus, daß diese Mindestbedingungen unterfüßt zur Annahme gelangen werden; andernfalls möge der Hauptvorstand von dem Abschluß eines Reichstaris zwischen unserer Organisation und dem Zentralverband deutscher Konsumvereine Abstand nehmen.

Konferenz der Konsumbäcker in Zwickau.

Am 20. September fand in Zwickau eine Konferenz der Konsumbäcker statt; dieselbe tagte im Restaurant „Brauereischloß“. Die Tagesordnung war folgende: 1. Der neue Genossenschaftstaxi und etwaige Anträge der Kollegen hierzu, sowie die Anträge des Hauptvorstandes. (Referent: Kollege Freytag.) 2. Diskussion. Kollege Dertel-Crimmitschau eröffnete die Konferenz 11½ Uhr. Es wurde zunächst festgelegt, daß folgende Vereine vertreten waren: Blauen, Böhmig, Delnitz, Grünhainichen, Crimmitschau, Olbernhau, sowie noch Gäste aus Zwickau und Chemnitz. In dem Referat ging Kollege Freytag zunächst auf den noch laufenden Tarif ein und bedauerte, daß noch so viele Vereine dem Abschluß eines Tarifes mit uns ablehnend gegenüberstünden. Weiter gab derselbe einen Ueberblick über den letzten Genossenschaftstaxi und ging auf die Tätigkeit des Tarifamtes ein. Hierbei gab der Kollege Freytag der Meinung Ausdruck, daß auch seitens des Tarifamtes irtige Beschlüsse gefaßt würden, so z. B. betreffs der Bezahlung der Schicht an Wochenfeiertagen und in Sachen des Schiedsgerichtes. Am Schlusse seiner vorzüglichen Ausführungen erläuterte er noch die Anträge des Hauptvorstandes zum neuen Genossenschaftstaxi.

In der darauf folgenden Diskussion wurde von verschiedenen Kollegen aus Konsumbäckereien die Handhabung des Tarifes sowie etwaige bestehende Mängel zur Sprache gebracht. Ein erfreuliches Bild gab es immerhin, daß sich die Kollegen so zahlreich zum Worte meldeten, so daß die Debatte eine äußerst anregende wurde. Jedoch waren die Kollegen im großen und ganzen mit den Ausführungen des Kollegen Freytag, sowie den Anträgen des Hauptvorstandes einverstanden. In seinem Schlußwort ging Kollege Freytag noch auf die Aus-

Hamburg, den 3. Oktober 1908

Verbandsnachrichten.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

Diejenigen Mitglieder, welche jetzt zum Militär einrücken müssen, ersuchen wir dringend, bis zum Tage des Abgangs zum Militär ihre Beiträge zu bezahlen, sich dann ordnungsgemäß bei dem Kassierer ihrer Mitgliedschaft abzumelden und ihr Mitgliedsbuch entweder von Verwandten während der Militärzeit gut aufbewahren zu lassen, oder es dem Hauptkassierer zur Aufbewahrung einzusenden. Während der Militärzeit ruht die Mitgliedschaft zum Verbands. Die Dauer der Mitgliedschaft vor der Militärzeit wird aber allen Mitgliedern mit angerechnet bei ihrem späteren Wiedereintritt nach Entlassung vom Militär, was in der Frage der Unterstützung von großer Bedeutung ist. (§ 16 des Unterstützungs-Reglements.)

Bei solchen Mitgliedern, welche vor ihrer Militärzeit mindestens 52 Wochen dem Verbands angehört, wird nach demselben Paragraphen die Dauer der Militärzeit als Mitgliedschaft mit angerechnet; sie treten also bei der Entlassung nach zweijähriger Dienstzeit in die höhere Unterstützungs-Klasse ein.

Vom Militär in diesem Herbst entlassene frühere Mitglieder müssen sich innerhalb vier Wochen nach ihrer Entlassung bei einer Zahlstelle eventuell dem Hauptkassierer melden, wenn sie ihre Ansprüche an den Verband sich wahrnehmen wollen.

Der Zahlstelle Düsseldorf wurde auf ihren Antrag die Genehmigung zur Erhebung eines Extrabeitrages von pro Woche und Mitglied 5 \mathcal{M} erteilt. Der Einheitsbeitrag in der Zahlstelle Düsseldorf beträgt also pro Woche und Mitglied 55 \mathcal{M} .

Auf Antrag der Zahlstelle München wurde auf Grund des § 8 des Statuts G. G. Schugg (Buchn. 20213) aus dem Verbands ausgeschlossen.

Der Verbandsvorstand.

F. A. D. Altmann, Vorsitzender.

Quittung.

Vom 21. bis 27. September gingen bei der Hauptkasse des Verbandes folgende Beträge ein:

Für Monat August: Mitgliedschaft Bant \mathcal{M} . 65,30, Solingen 62,40, Mülhausen 25,40.

Von Einzelzahlern der Hauptkasse: F. H. Baubrich \mathcal{M} . 10, G. L. Dähre 10, W. N. Lehsten 10, R. N. Böhm 25,50, G. S. Bergen 6,50, W. G. Schmölz 57,50, W. S. Wittenberg 25.

Für Annoncen: Mitgliedschaft Nürnberg \mathcal{M} . 2,40, A. C. Hamburg 4,20.

Der Hauptkassierer. Fr. Friedmann.

Aus den Bezirken.

Hersford. Die Adresse des Vorsitzenden, an welchen sämtliche Zuforderungen zu richten sind, ist jetzt W. W. Indemann, Stiftberg 30.

Wassau. Das Verkehrslokal befindet sich nicht mehr „Neue Welt“, Innstadt, sondern bei Diebold, Gastwirt „Zum goldenen Bären“, Große Klingergasse. Dasselbst werden auch Unterstützungen ausbezahlt.

Sterbetafel.

Nürnberg. Fräulein Christine Lautenschlager am 22. September.

Ehre ihrem Andenken!

Aus der Konditorei-,

Schokoladen- und Zuckerwarenindustrie.

„Forderungen können da höchstens nur \mathcal{M} . 20 sein!“ Einem ausgezeichneten Einblick in den „Gedankengang“ eines Konditormeisters bietet ein Antwortschreiben, das ein solcher an einen unserer Kollegen richtete, der sich um Stellung bei jenem beworben hatte. Vorausschicken wollen wir, daß der Kollege 21 Jahre alt ist und schon in mehreren Betrieben konditioniert hat. Er ist Süddeutscher, wollte aber auch einmal in Norddeutschland sein Glück versuchen und hatte seine Arbeitskraft dem Herrn Ludwig Grebe in Wismar a. d. D. D. D. angeboten. Als Lohn hatte er \mathcal{M} . 40 bis 50 pro Monat beansprucht und Abschriften seiner Zeugnisse eingefandt. Darauf erhielt er folgenden Brief zurück:

Wismar, den 26. Sept. 1907.

Erhalte soeben durch Eilbrief Ihre Zeugnisabschriften und will Ihnen durch nachfolgendem meine Gründe näher auseinandersetzen, warum ich nicht Sie einstelle, und wollen Sie sich nach meiner Lage auch mal reinersehen.

Sie suchen Stellung, um sich gründlich auszubilden usw. Darnach habe ich mir gegenüber die Verpflichtung Sie auch zu jeder Arbeit ran zu lassen wie meine Lehrlinge, und da haben Sie bei mir gar sehr viel Gelegenheit. Anders liegt es wie Sie aber Ihre Ansprüche stellen, da muß ich Sie eben für die Arbeit gebrauchen die Sie gelernt haben.

Ein älterer Gehilfe unter diesen Umständen \mathcal{M} . 40—50 habe ich doch weit mehr Hilfe, auch haben Sie als Süddeutscher sehr große Erfahrung in Wismar.

Sodann sind inne gehaltenen Stellungen zu kurz. Dies alles will mir nicht zusagen, dazu liegt mein Geschäft zu vielseitig.

Forderungen können da nur höchstens \mathcal{M} . 20 sein. Auch hätte ich dann eben noch die Unannehmlichkeit daß Sie beanspruchen event. bei allen ersten Arbeiten ran gelassen zu werden, die ich event. doch weit besser von meinen Lehrlingen im letzten Jahr in der Lehre (mit Berechtigung zum einjährigen Dienst) machen lassen kann.

Dies alles habe ich Ihnen unterbreitet damit auch Sie sich andererseits den Gedankengang anpassen nicht um Ihnen event. was Unangenehmes schreiben zu wollen und zeichne in dem Sinne Hochachtungsvoll

L. Grebe, Hofkonditor.

Also höchstens \mathcal{M} . 20! Hofkonditoreien sind ja bezüglich Lohnzahlung in der Regel die allerschmutzigsten! Und man sieht, diese macht wieder keine Ausnahme. Aber angesichts dieser traurigen Berufsverhältnisse wagten die Herren Meister auf ihrem letzten Bundestage in Elberfeld jene famose dummbreite und scheinheilige Resolution zu fassen und an die Gehülften zu richten, in der es heißt: Erpart Euer Geld für die schwere Gründung eines eignen Geschäftes!

Lehrlingsmißhandlungen im Konditorgewerbe und deren Ursache.

Aus München wird uns geschrieben: Die „N. N.“ brachte seinerzeit den Fall des Konditors Oßig, der seinen jungen Gehülften auf das nackte Gefäß schlug, ihm für das ganze Jahr nur \mathcal{M} . 48 Lohn zahlte und wobei eine Lohnverfälschung noch den Anlaß zu einer Klage bildete. Dann kam vor zwei Jahren der Fall des Lehrlingschinders Pötterle und vor einigen Wochen ein gleiches Reat des Herrn Näher von der Schießstättstraße zum gerichtlichen Austrag. Und weiter droht uns ein Fall Trautwein, Goethestraße. Wer nun glaubt, dies seien nur Einzelfälle, der gibt sich einer großen Täuschung hin; denn so glänzend die Konditoreien nach außen erscheinen, so traurig ist in zahlreichen Geschäften die Behandlung, und zwar nicht nur der Lehrlinge, sondern auch die Gehülften sind sehr oft nicht geschuldet vor der „Schlagfertigkeit“ ihrer Prinzipale. Ehe wir über die Ursachen dieser Mißhandlungen weiter reden, sei noch auf einige in Konditorgehülftenkreisen bekannte Firmen und Fälle hingewiesen, die zeigen, welchen Umfang diese grobe Behandlung der Gehülften durch eine gewisse Sorte von Meistern bereits angenommen hat. Wer heute die Gehülftenrate des Arbeitsmarktes in unseren Meisterblättern studiert, stößt sehr oft auf die Worte: „Gute Behandlung erwünscht.“ Das zeigt deutlich, wie die Dinge liegen. Schreiber dieses erinnert sich selbst an sechs Fälle aus seiner Gehülftenzeit, in denen er Handgreiflichkeiten abzuwehren hatte. Konditor Reup-Bassau (vor einigen Jahren durch Selbstmord geendet) hatte zur Dressur sogar eine Hundspeiße im Arbeitsraum hängen, Hoflieferant Sorge-München holte einmal mit einem dicken Abdrückholz „an Lebkuchen zu einem Schläge aus, doch bekam ihm dieser Versuch schlecht. Wer kennt weiter nicht die Laten eines Mataufschel und ebenso die Behandlung der Gehülften im Geschäft Brammshuber in Fürstfeldbrunn? Leider fallen durch die Inflation im Arbeitsmarkt immer wieder mit den Verhältnissen nicht Vertraute hinein. Lange ließe sich die Liste solcher Fälle fortsetzen. Die Arbeitgeberzeitungen haben natürlich für solche Vorfälle kein Wort übrig und schweigen, wenn irgend zugänglich, die Sache entweder ganz tot oder stellen den gereizten Prinzipal als das Opferklamm hin, während der Lehrling an allem schuld sei. (Siehe Fall Pötterle.) Wenn man weiter auf Meisterverbandstagen die Forderung aufstellt, daß die Hausburschen in Konditoreien unter die Gefindeordnung fallen sollten, so sieht man daraus, was Geistes Kinder die Führer der Meister sind, und man kann Schlüsse daraus ziehen, welche Laten die Herren als unbeschränkte Herrscher in ihren Zunftbackstuben vollführen. Bekannt ist ferner der von den Meistern mit wohlwogener Absicht genährte „Berufsbündel“, zu dem wahrlich nicht der allermindeste Anlaß vorhanden wäre, wie aus den Inzeraten der Meister am besten hervorgeht. Auch der Tarifabschluß von 1906 von \mathcal{M} . 18 pro Woche (inklusive des Wertzuschlags für Verpflegung), und dies erst für Gehülften, die bereits zwei Jahre angelernt haben, zeigt das Elend in der Konditoreibranche. Dabei ist München noch die einzige Stadt in Deutschland, die es überhaupt zu einem Tarifabschluß in reinen Konditoreien brachte. Wenn man den Gehülften solche Löhne zu bieten magt, so kann man leicht ermessen, was man erst den Lehrlingen bietet. In München gibt es in Konditoreien etwa 120 bis 130 Gehülften bei 89 Lehrlingen. Nimmt man an, daß bei einer dreijährigen Lehre alle Jahre 30 frei werden, so ist in vier Jahren der volle Bestand an Gehülften gedeckt. In der Oberpfalz, in gewissen Orten Niederbayerns, in Württemberg und im Elsaß übersteigt die Zahl der Lehrlinge sogar noch diejenige der Gehülften. Die seinerzeitigen Erhebungen vom Statistischen Amte München haben ergeben, daß in diesem Gewerbe der Abgang vom Berufe ein sehr großer ist, dabei verlangen die Herren noch ein Lehrgeld von \mathcal{M} . 50 bis \mathcal{M} . 500! Lehrverträge wie im Falle Pötterle sind auch nichts seltenes. Es wäre nur zu wünschen, daß Eltern und Vormünder, die mit den Herren in Differenzen geraten, den Rat der Organisation in Anspruch nehmen wollten, denn es existieren hier Arbeitsbedingungen gerade für Lehrlinge, die geradezu als unfittlich im Sinne des bürgerlichen Gesetzbuches angesehen werden müssen. Auch über die Arbeitszeit und deren Ausnutzung wäre noch viel zu sagen. Die Arbeitszeit schwankt je nach Größe des Geschäftes und je nach der Saison zwischen 60 und 90 Stunden in der Woche, die gleiche Arbeitszeit haben auch die Lehrlinge, und dies sogar in Geschäften mit Maschinenkraft, wo doch die gesetzlichen Bestimmungen der Gewerbeordnung angewendet werden müßten. Bedenkt man nun, daß in den Konditoreien keinerlei Vesperpause und Mittagspause besteht (München hat tariflich eine halbe Stunde), so daß vom frühen Morgen bis abends nach Er-

ledigung des sogenannten Backzettels ununterbrochen gearbeitet wird, und zwar Sonntags und Feiertags noch viel intensiver als an manchen Wochentagen, so wird man begreifen, daß die Ausnutzung eine solche ist, daß sie die größten Anforderungen an die Nerven stellt. Kommen dann noch dazwischen Bestellungen, wo ein Arbeiter mitunter an zwei- und dreierlei Arbeiten zugleich zu denken hat, so wird man die Ursache gefunden haben, woher die Mißbarkeit stammt, die bei Gericht als Entschuldigungsgrund für die Meister geltend gemacht wird. Dazwischen hinein noch die Antreiberei, verbunden mit endlosem Geschimpfe; da darf man sich nicht wundern über die oft zu Tage tretenden Erzeffe. Die Verbesserung der sozialen Lage der Arbeiter, die Verminderung der Arbeitszeit und nicht zum wenigsten auch die erzieherischen Wirkungen der Organisation haben mit den verlotterten Zuständen schon bedeutend aufgeräumt. Aber die Lehrlingsmißhandlungen werden so lange nicht aus den Konditoreien verschwinden, bis sich die Gehülften selbst eine Besserung ihrer eigenen Behandlung und eine solche ihrer sozialen Verhältnisse erkämpft haben. Was die Teilnahme der Konditorgehülften aus reinen Konditoreien an der Organisation angeht, so steht heute München an erster Stelle in Deutschland. Hoffen wir, daß auch noch der letzte Mann sich der Organisation anschließt.

Arbeiterin oder Sklavin? Bei der Firma A. Homann in Wessertshausen bei Magdeburg herrschen, wie im ganzen Bezirk, noch äußerst traurige Zustände. Wir wollen uns heute nicht mit den in sanitärer Beziehung vorhandenen vielen Mißständen befassen, weil wir hoffen, daß durch unsere Veröffentlichungen der Herr Fabrikinspektor sowie Veranlassung nehmen wird, den ganzen Betrieb einmal gründlich in Augenschein zu nehmen, sondern wir wollen heute nur die Behandlung der Arbeiterinnen schildern, worüber uns folgendes geschrieben wird: „Ganz besonders ist es das Verhalten eines scheinbaren Vorgesetzten, des Herrn Konditors Thomas, das diese Fabrik zu einem wahren Taubenschlag macht. Bei dem Lohne von \mathcal{M} . 5,50 bis 6,50, der in dieser Abteilung verdient wird, hält sich dieser Herr noch für berechtigt, seine Mitarbeiterinnen zu prügeln! Ohrfeigen gehören bei ihm mit zum „guten Ton“. Mit einem Holzstempel von erheblicher Länge schlägt er die Arbeiterinnen; vor kurzem warf er eine Arbeiterin mit dem Kopf an die Wand. Das stärkste Stück leistete sich dieser Herr aber am vergangenen Mittwoch. Bei einer für weibliche Arbeitskräfte schweren Arbeit ging es nicht so, wie dieser Herr es wünschte. Da ergriff er eine Arbeiterin und tauchte ihre Hand in den heißen Zucker, die dann selbstverständlich heftige Brandwunden aufwies. Derartige brutale Gemeinheiten fordern den schärfsten Protest heraus. Selbstverständlich ist der noble Chef auch großer Segner des Koalitionsrechts. Mitglieder des Verbandes sind seine Freunde nicht — nur Prügelhelden à la Thomas. Als obige Mißstände in der örtlichen Parteipresse kritisiert wurden, quälte sich Gentleman Thomas damit ab, eine Verächtung herzustellen, und die Arbeiterinnen sollten auch noch — „natürlich freiwillig“ — dieselbe unterschreiben. Aber es erschien keine. Hat vielleicht Herr Homann selbst abgeraten, weil er fürchtete, daß event. noch mehr Mißstände ans Tageslicht gezogen werden könnten? So z. B. die Beschäftigung jugendlicher Arbeiterinnen bis zu 12 Stunden den Tag (Vergehen gegen den § 135 der N.-G.-O.) und noch andere Sachen. Nun, die Tätigkeit des Verbandes wird auch hier menschenwürdige Zustände schaffen und den Kulturwert der modernen Organisation beweisen. Notwendig ist es aber, daß noch Außenstehende unverzüglich ihren Anschluß vollziehen!

Vom Kakaomarkt. Eine übersichtliche Schilderung über die allgemeine Lage des Kakaomarktes brachte kürzlich das „Berliner Tageblatt“. Dasselbe gewährt noch einmal im Zusammenhang einen belehrenden Einblick in die Preistreiberereien der Kakaospekulanten während der letzten Zeit und stellt solche auch noch für die nächste Zukunft in Aussicht. Wir bringen den Artikel im Wortlaut:

Kürzlich berichteten wir, daß die „Sarotti“-Schokoladen- und Kakaoindustrie, die im vorigen Jahre 11 pZt. Dividende verteilt hatte, eine Herabminderung des Ertragnisses in Aussicht gestellt hat. Begründet wurde dieser Rückgang mit den exorbitant hohen Kakaopreisen des vorigen Jahres, denen die Verkaufspreise nicht angepaßt werden konnten. Da außer der Sarotti-Gesellschaft auch noch andere Betriebe unter der Preisgestaltung am Kakaomarkt zu leiden hatten, dürfte es von allgemeinem Interesse sein, einmal die Verhältnisse an diesem Markte zu beleuchten. Bemerkenswert ist in erster Reihe die starke Steigerung der Preise von \mathcal{M} . 45 pro Zentner auf \mathcal{M} . 120 und der darauffolgende Sturz auf \mathcal{M} . 55. Die Ursache zu dieser außergewöhnlichen Preisgestaltung, wie sie in den letzten Jahren bei wenig anderen Produkten zu konstatieren war, lag in dem Ausfall der letzten Ernten und der rapiden Zunahme des Verbrauchs von Kaka. Wie sich die Produktion und der Konsum in den letzten Jahren gestaltet hatte, ergibt sich aus folgender Tabelle:

	In Millionen Ernte	Kilogramm Verbrauch	Minder- resp. Mehrverbrauch
1902	123	114	— 9
1903	126	122	— 4
1904	151	138	— 13
1905	143	142	— 1
1906	149	155	+ 6

Während also in früheren Jahren der Verbrauch stets mehr oder weniger hinter der Erzeugung zurückblieb, übertraf infolge der günstigen Konjunktur der Konsum den Ernte des Jahres 1906 um circa 6 Millionen, so daß die Weltbestände von 25 Millionen auf 18½ Millionen Kilogramm zurückgingen. Kaka ist nämlich in viel stärkerem Maße von der Konjunktur abhängig als andere Nahrungsmittel, wie Kaffee, Zucker zc. Denn der Kaka ist kein zum Leben unbedingt notwendiges Produkt; er wird, da er sich teurer stellt als Kaffee, eher entbehrt. Die große Masse greift erst dann zum Kauf von Kaka und Schokolade, wenn die anderen Nahrungsmittelbedürfnisse befriedigt sind. Daher kann auch der Konsum von Kaka als ein Barometer der allgemeinen Konjunktur angesehen werden; denn Hand in

Hand mit der Steigerung der Konjunktur geht, wie aus obiger Tabelle ersichtlich ist, die Zunahme des Verbrauchs. Um so stärker wirkte nun im Jahre 1907 der Rückgang der wirtschaftlichen Lage und die Krisis in Nordamerika. Verschlimmerung wurde durch ungünstige Einflüsse auf den Kakaomarkt noch durch bisher nie gekannte Preistreiberien der Pflanzer in St. Thomé. Diese hatten sich anfangs 1906 mit den Lissaboner Händlern zu einem Ring zusammengeschlossen und verstanden, die Kakaopreise von M 47 bis M 48 auf ja. M 60 zu erhöhen. Infolgedessen hielten sich die Käufer sehr reserviert, trotzdem aber erfuhr die Preise ständig Steigerungen, bis es schließlich dem Hauskonfessionarium gelang, mit Hilfe von einigen Banken einen Preis von M 120 zu erreichen. Dieses Niveau war indes auf die Dauer nicht zu halten, und zwar erfolgte der Angriff von zwei Seiten her: von der Konkurrenz und von den Abnehmern. Die Konkurrenz befand sich in Bahia. Die Pflanzer in Bahia gehörten dem Lissaboner Ring nicht an und verstanden es, durch Unterbietungen den Preis für Thomé-Kakao ständig zu drücken. Die Abnehmer hatten infolge des hohen Preisniveaus ihren Konsum stark eingeschränkt, was um so empfindlicher wirkte, als die Ernte des Jahres 1907 die des Vorjahres nach den jetzigen Schätzungen wesentlich übertrifft, während der Konsum in allen Ländern stark hinter den Vorjahren zurückgeblieben ist. Die Wirkung kommt zahlenmäßig zum Ausdruck in den großen Kakaolagern, die sich an allen Marktplätzen und in den Konsumgebieten befinden. So lagerten allein am 1. August 1908 in Lissabon 181 637 Sack, das ist ungefähr neunmal so viel als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Angesichts dieser ungünstigen Lage machen die Interessenten, das sind die Händler in Liverpool und die Farmer in St. Thomé, von neuem Anstrengung, die Kakaopreise zu treiben, und zwar wollen sie jetzt die Pflanzer von Bahia mit in ihren Ring einschließen. Dies ist um so erforderlicher, als in diesem Jahre in Südamerika eine große Kakaovernte zu erwarten steht und ein Vorgehen der Thomépflanzer allein sehr leicht durchkreuzt werden kann. Thomé und Bahia produzieren zusammen 50 Millionen Kilogramm Kakao, und ohne dieses Quantum kann der Konsum nicht gedeckt werden. Daher verfolgt der Handel mit Spannung alle Maßregeln, die jetzt in Lissabon zur Bildung des Ringes getroffen werden, Maßregeln, die an die brasilianische Kaffeekolonisation erinnern. Denn wie wir schon kürzlich berichteten, hat die portugiesische Regierung ihren Vertreter in Rio beauftragt, mit der Regierung von Brasilien Verhandlungen wegen eines gemeinsamen Vorgehens der Pflanzer in Thomé und Bahia mit dem Lissaboner Kakaomarkt anzuknüpfen. Diese Verbindung hat bereits auf dem Kakaomarkt eine leichte Befestigung zur Folge gehabt, da man ähnliche Preistreiberien wie in den Vorjahren erwartet. Ob aber das künstliche Zurückhalten von Ware angesichts einer großen Ernte und eines kleiner gewordenen Konsums auf die Dauer durchzuführen ist, erscheint zweifelhaft. Die Kampagne 1907/08 hat gelehrt, daß Kakao nur dann ein Konsumartikel ist, wenn er billig bleibt.

Streifzüge aus meiner Lehr- und Wanderzeit und meine Entwicklung zum Gewerkschaftler.

Eines unserer Mitglieder, welches das zweifelhafte Vergnügen genießt, auf einige Jahre den Wackstieber mit dem Schlepptagel vertauschen zu müssen, hat uns zum Abschied in einfachen Strichen seine Erlebnisse als junger Mensch und seine Entwicklung vom unwissenden, weltfremden Bauernburschen zum gewerkschaftlich denkenden Arbeiter zu Papier gebracht. Wir geben seiner schlichten Schilderung Raum, weil wir wissen, daß mancher Leser Teile seiner eignen Geschichte herauslesen wird. Er schreibt: Es war im Jahre 1902 als ich in dem kleinen sächsischen Städtchen Penzig in die Lehre trat. Hier, in meiner Lehrstelle, waren drei Bäckergehilfen und ein Konditorgehilfe beschäftigt. Bis dahin hatte ich vom wirtschaftlichen und politischen Leben noch keine Ahnung, da ich auf einem Bauernhofe aufgewachsen war. Durch die Gesellen hörte ich aber nun von Politik sprechen (die Wahlen von 1903 standen ja vor der Tür) und der alte Schlachtenruf: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit sei das Banner“, schallte mir das erste Mal an das Ohr. Solchen Worten lauschte ich mit größter Aufmerksamkeit. Es war mir, als hätte ich durch dieselben etwas gefunden, was mir bis jetzt gefehlt hatte. Den Trieb zur Freiheit fühlte ich um so mehr in mir, da ich an manchen Tagen geradezu bis aufs Blut ausgebeutet wurde, und ich strebte vor allem nach mehr Wissen. Jede Schrift, die ich fand, wurde heimlich gelesen. Dadurch bekam ich, in Verbindung

Der gelbe Salat!

Da haste du Kiste! Habe ich nicht schon immer gesagt, daß der gelbe Gustaff ein Tausendfasser ist! Ja, wenn wir solche Genies wie den in unserem Verbands an der Spitze hätten, dann sähe es auch bei uns anders aus, aber unsere Führer sind ja die reinen Stümper gegen den gelben Gustaff. Mit Gerstaunen las und hörte ich schon immer, wie unser Präsident Wischnowski in dem Brusttone der Ueberzeugung in den Versammlungen sagte und in derselben Weise Hartmann in seiner gelben Lügen-Kloake (genannt Leimruten) schrieb, daß Irwischnowski kein bezahlter Agitator wäre, sondern ein „ehrlicher“ Berliner Werkmeister, der noch von seiner Hände Arbeit leben müßte. Alle anderen hielten das für unmöglich, denn sie bezweifelten, daß sich in Berlin ein so geduldiges Schaf von einem Bäckermeister finden würde, der den gelben Gustaff als Werkmeister beschäftigte, der doch wohl durchschnittlich im Monat nur drei Tage in Berlin ist, also nur die drei Tage auf seiner Arbeitsstelle sein kann, die übrige Zeit aber im Lande draußen herumgondelt, um die gelben Schächsen mit seiner Weisheit zu erleuchten! Ich war nicht so mißtrauisch wie diese Kollegen; denn ich wußte, daß unser Gustaff ein Tausendfüßler ist, und nur das machte mir bange Sorge, wie er während seiner Agitationsreisen seinen Werkmeisterposten ausfüllte. Doch darüber sollte ich bald Gewißheit erhalten. Als gänzlich unbekannt neue Verbandsgröße schnürte ich nämlich auch einmal wieder mein Bündel, um die „herrliche“ Bäckerei auszustellen in Hannover in Augenschein zu nehmen. Mein Weg ging über Berlin und das Glück war mir hold. Ich sah schon auf dem Bahnsteig unseren Gustaff, der auch nach Hannover fahren wollte, um die Germania-Deutschen von

mit der überlangen Arbeitszeit selbstverständlich sehr wenig Ruhe und war mithin des Nachts bei Beginn der Arbeit (1 Uhr) sehr schlapp. Vergebens bereute ich, mich dem Bäckerberufe gewidmet zu haben, und nur durch den Druck der Eltern wurde meine Flucht aus dieser Hölle verhindert.

Das zweite Jahr wurde noch härter für mich, da jetzt ein Geselle entlassen wurde und ich dessen Posten bekleiden mußte. Verschiedentlich mehrtägige Krankheit infolge Ueberanstrengung war die Folge, kurz, ich bekam die Ausbeutungs- und Profitgier meines Krautens in vollstem Maße zu spüren. Aber die unangenehmen Episoden, die ich durchmachen mußte, gingen vorüber; ich lernte aus und wurde am 27. April 1905 „losgeprochen“ vom Lehrbann. Jetzt fühlte ich mich wirklich frei. Frohen Mutes zog ich sofort weg von diesem „Lehrherrn“, ging zuerst einmal nach Hause und von dort in der Richtung nach Chemnitz, um dort, wie ich mir vorgestellt hatte, sofort Arbeit anzunehmen. Ich nahm deshalb auch nur M 5 mit. Aber — o Schreck! Ueber 120 Mann sah ich vor mir stehen, als ich auf das Innungsbau kam. Alles arbeitslose Bäckergehilfen! Mich überließ ein förmlicher Schauer; dachte ich nun gar an meine Moneten, so wurde mir bange vor der Zukunft. Jetzt begann eine förmliche Hungertur für mich; denn ich mußte ja in erster Linie Geld für Logis zurückbehalten. Das Essen wurde also jetzt Nebensache, so daß ich von Tag zu Tag mehr herunterkam. Morgens ging ich, ohne Kaffe gehabt zu haben, in den Anlagen spazieren, dort blieb ich bis mittags zur Sprechstunde sitzen; dann wurde „Mittag“ gemacht, bestehend in Wurst und Brot. Dafür wurden 20 Pf. angelegt. Nachher blieb ich auf der „Bude“ (Innungsherberge). So ging es ungefähr 14 Tage lang fort. Die verdienstlichsten Gebanten flogen mir durch den Kopf, aber keiner vermochte meine Lage zu verbessern oder zu lindern. Alles war vergebens. Fechten wollte ich nicht, das ließ mein „Standesbewußtsein“ nicht zu, denn ich war ja „Bäckergehilfe“, und so hungerte ich eben so gut es ging. Endlich, als die Not am größten, war Gottes Hilfe am nächsten. So dachte ich damals als ich endlich Arbeit zugewiesen erhielt, und zwar für M 8 ohne Krankengeld pro Woche. (Letzteres erfuhr ich selbstverständlich erst später.) Welch eine Freude! Doch in dem Glauben, als Geselle würden die Stellen besser, hatte ich mich gründlich getäuscht. Schufteln mußte ich wieder hier sowohl wie auf den späteren Stellen, daß es eine Art hatte. Im Laufe der Zeit erhielt ich öfter Einladungen zu Versammlungen (Verbandsversammlungen) und ich beachtete dieselben alle ohne Ausnahme, weil die Debatten mich interessierten und die ganzen Verhandlungen meine volle Sympathie erworben hatten. Zum Eintreten in den Verband konnte mich aber niemand bewegen, ich glaubte nämlich, der Verband sei eine Art Geheimbündelerei; mir fehlte noch die Aufklärung über das Wesen des Verbandes. Mein Freund, ein Vereinsmitglied vom „Frühau“ sagte immer zu mir: „Recht haben sie; aber lassen wir uns aufnehmen, dann heißt es, wir sind Verbandsgehilfen.“

Nach ungefähr einjährigem Aufenthalt in Chemnitz entschloß ich mich, auf die Wandererschaft zu gehen. Mein Reisetplan war, über das Erzgebirge nach Franzensbad, Eger (Böhmen) Nürnberg, Würzburg, Aschaffenburg, Offenbach, Frankfurt a. M. Ich legte diese Strecke in neun Tagen völlig zu Fuß zurück. M 14 hatte ich während dieser Zeit gebraucht und M 18 hatte ich mitgenommen, also hatte ich noch M 4. In Frankfurt wurde ich in eine Bäckerwerkstatt in der alten Mainzerstraße geworfen. Hier wurde ich gefragt, ob ich im Verbands sei. Ich verneinte dies; da hieß es: „Dann kriegst du auch keine Arbeit hier.“ Es war ein unorganisirter Wegger, der mir dies sagte. Ich dachte: dies kann ja schlimm werden. Versuchte es aber einmal und ging zur Sprechstunde in die Weyerstraße. Aber wieder hunderte arbeitsloser Bäckergehilfen. „Seinrich, mir graut vor dir!“ dachte ich im stillen; nämlich vor der bevorstehenden Wiederholung meiner Hungertur, welche ich schon im voraus ahnte. Tag für Tag ging ich zur Sprechstunde, zweimal sogar täglich; vergebens. Meine Leiden begannen wieder. Die meiste Zeit verbrachte ich in den Anlagen am Mainkai. Jedes Stück Brot, das ich auf der Straße und in den Anlagen fand, verzehrte ich mit dem größten Appetit.

Mein Bäckerstolz war gründlich dabongeflogen. Leute, von welchen ich glaubte, daß sie etwas für mich übrig hätten, bettelte ich an. Vergebens. Oft würdigte man mich nicht einmal eines Blickes, trotzdem ich noch nicht schlecht gekleidet war. Diese Stunden werde ich nie vergessen und von diesem Augenblick an bekam ich einen förmlichen Haß auf die Reichen, auf die sogenannte „bessere Gesellschaft“.

Den praktischen Wert des Bibelpruches: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ hatte ich jetzt voll und ganz begriffen! Die ersten Zweifel über die Wahrheit der Religion, wie sie in der Schule gelehrt wird, entstanden jetzt in mir. In dieser Prunzstadt erkannte ich die tiefe Kluft zwischen Arbeit und

Kapital. Auf der einen Seite das größte Geld, auf der anderen der größte Luxus, die größte Verschwendungssucht.

Doch endlich erhielt ich Arbeit, und zwar nach Limburg an d. Lahn (Zwiebackfabrik Dohky). Wer kennt nicht diese „Kraampfbude“? Schweinefutter statt Mittagessen gab es damals und eine Räuberhöhle statt Schlafzimmer (ohne Fenster, vier Mann Besetzung, zwei Mann in einem Bett), ein kleines Trinkgeld statt Lohn, nämlich M. 6,60, und schufteten statt arbeiten! Dies war wirklich ein Rekord! Trotzdem mußte ich angesichts meiner finanziellen Lage vorläufig aushalten und blieb auch fünf Wochen. Wäre hier der Verband vertreten gewesen, sofort hätte ich mich jetzt aufnehmen lassen.

Nun reiste ich über Coblenz nach Wiesbaden. Hier erhielt ich zum Glück sofort Arbeit, trat schleunigst in den Verband ein und bestellte bald darauf auch die „Frankfurter Volksstimme“, da in den Mitgliederversammlungen immer darauf hingewiesen wurde. Nun kam ich zur schnellen Erkenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse, und dasjenige, was ich solange gesucht, hatte ich endlich gefunden. Jetzt sah ich den einzig möglichen Weg zur Freiheit offen vor mir liegen. Die gerade stattfindenden Reichstagswahlen kamen meiner Entwicklung noch besonders zu statten. Als dann gar noch der Kandidat der Sozialdemokratie in Wiesbaden siegte, da war kein Zweifel mehr in mir, daß dieser Partei die Zukunft gehöre und jeder Arbeiter in sie hinein müsse.

Ich verschaffte mir jetzt immer mehr Lektüre, um mein Wissen über das gewerkschaftliche und das Parteileben zu vertiefen, und konnte überall, wo ich meine Tätigkeit entfaltet, mit Erfolg arbeiten. Und dieser Erfolg spornte mich stets aufs neue an, unermüdet weiter für den Verband zu agitieren. Ich hatte aber auch bald begriffen, daß man bestrebt sein muß, seine Berufsarbeit gleichfalls mustergültig zu verrichten; denn dadurch hatte ich mir überall Respekt bei den Arbeitgebern verschafft.

Zum Schluß rufe ich deshalb allen Kollegen vor meinem Abgang zum Militär zu: Trete jeder in die Organisation ein und suche stets sein Wissen zu vervollständigen; denn Wissen ist Macht, und ohne diese keine Freiheit! D. W., Remscheid.

Berichte aus den Mitgliedskassen.

Fürth. Gelegentlich des Parteitagess referierte Kollege Hetschold-Berlin in einer leider mäßig besuchten allgemeinen Versammlung über das Thema: „Kann jeder Bäckergehilfe selbständig werden?“ Der Redner verstand es in seinen einfindigen Ausführungen, die Kollegen zu überzeugen, daß die Lebensarten unserer Lehrlingskinder und Ausbeuter nur Bräsen sind, um die Kollegen über den rauhen Kampf ums Dasein hinwegzutäuschen. Reicher Beifall bewies, daß diese Mägden für die hiesigen Kollegen nicht mehr gangbar sind. Nachdem noch die Kollegen Sechel und Skapp auf die lokalen Verhältnisse hingewiesen hatten, nahm die Versammlung ihr Ende.

München. (Sektion der Konditoren.) Am 15. September fand im Verbandslokal eine gut besuchte Versammlung statt. Auf der Tagesordnung stand: Nominierung zum Gehilfenauschuß, Agitation zur nächsten Versammlung am 5. Oktober und Christbaumfeier. Nach Annahme des Protokolls gab der Vorsitzende die Wahl des Gehilfenauschusses der oberbairischen Konditoren- und Lebküchlerinnung bekannt. Redner wies darauf hin, welche Pflichten ein Gehilfenauschuß den Kollegen gegenüber übernimmt, und daß er die berufene Instanz ist, welcher die Gehilfenschaft tatkräftig bei der Innung zu vertreten hat; besonders machte er auf die bevorstehende Bewegung aufmerksam, welche im Laufe des Herbstes vor sich gehen soll, und daß es notwendig ist, ganz besonders in solchen Zeiten einen festen, besonnenen Gehilfenauschuß zu haben. Als passende Kandidaten wurden vorgeschlagen die Kollegen Wellenhofer, Schmalzing, Thomas und Reich. Als Ersatz die Kollegen Viel und Wesner. Die Versammlung war mit den Vorschlägen einverstanden. Der Vorsitzende forderte noch auf, sich vollzählig an der Wahl zu beteiligen. Dem Altgewählten wird ferner empfohlen, besondere Zirkulare an die Meister zu verschicken, um sie aufzufordern, den Gehilfen die Möglichkeit zu geben, ihr Wahlrecht ausüben zu können. Betreffs Agitation gab der Vorsitzende weiter bekannt, daß am 5. Oktober eine öffentliche Versammlung stattfindet, und zwar soll dieselbe die Einleitung zu unserer Bewegung werden. Um den Münchener Konditorgehilfen — gleichviel ob sie in Konditoreien oder in Bäckereien arbeiten — einen Ueberblick über das Selbständigewerden und -bleiben zu geben, haben wir ein reiches statistisches Material zusammengestellt. Das Referat wird Kollege Diermeier übernehmen. Der Vorsitzende forderte die Kollegen auf, jetzt schon eine rege mündliche Agitation zu betreiben, um den Münchener Gehilfen den Zweck der Versammlung vor Augen zu führen. (Anmerkung des

Redners.) Natürlich verzichtete ich auf diese Ehre und suchte mir schnell ein anderes Koupé, ohne aber den Gefürchteten wieder zu Gesicht zu bekommen.

Ich sah ihn erst in Hannover auf der Ausstellung und dem Germania-Verbandsstag wieder, wie er Hartmanns gelbe Schmöker verkaufte, und beim Vorbeigehen konnte ich dem Drange nicht widerstehen, abermals nach seinen Hosenbeinen zu blicken, aber o Schreck, er hatte noch dieselbe „Wackhose“ an, behielt sie auch an, als er sein von Hartmann aufgeschriebenes Konzept den Innungsgrößen vorlas; denn trotzdem die ganze Bahnfahrt daran studiert hatte, konnte er's immer noch nicht auswendig herfragen. Aber nicht endenwollender Beifall nach seiner Vorlesung belehrte mich, daß er den Bäckermeistern aus dem Herzen gesprochen hatte. Nun, das ist auch klar, daß er's immer noch besser machte als Bernard I., der dreimal ansetzen mußte, um die unglückliche Frage der Germania-Gesefabrikanten, die den Herren so viel Kopfschmerzen machen, ins richtige Geleise zu bringen. Nicht viel schlauer benahm sich der Generalsekretarius Herr Ertelt, der erst durch einen gehörigen Rippenstoß von befreundeter Seite daran erinnert werden mußte, daß er auf dem Germania-tag nicht aus der Schule plaudern dürfe. Wie er aber den Rippenstoß bekam, daß er taumelte, da hatte er die Karten schon verraten, indem er treuherzig erzählte, daß der Arbeitgeberverband nur 9000 Mitglieder von 55 000 Germania-Bäckermeistern hat.

Kein Mensch bedauert mehr als ich, daß der gelbe Gustaff nicht General-Sekretarius des Germania-Verbandes wurde, wozu dann noch der olle ehrliche Weichmann als Chefredakteur des Germania-Zentralblattes gefehlt hätte. Weich- oder „Hartmann ist in Ungnade gefallen“, hörte ich in Hannover wiederholt Bäckermeister-Gruppen murmeln, und warum: „Er ist zu selbstlos und zu ehrlich, versteht auch keine Geschäfte

allen Mißtrauen gegen seine gelbe Garde zu befreien. Während ich sonst am liebsten nur fünfter Güte fahre (wenn sie auch manchmal keinen Boden hat), mußte ich, da ich Gustaff in zweiter Güte einsteigen sah, zum Schalter springen und nachlösen, um der Ehre teilhaftig werden zu können, mit Gustaff, dem still vereherten, gemeinsam nach Hannover zu gondeln. Daß ein so vielbeschäftigter Mann zweiter Klasse fahren muß, leuchtete mir ohne weiteres ein; denn der muß Zeit haben zur „jeitigen Sammlung“. Also ich setze mir nun mitten mang in das leere Coupé zweiter Klasse, dem großen Gustaf gerade gegenüber, wo ich so recht in seine treuen gelben Augen blicken konnte. Da sah ich nun, wie der Gustaff anfang, zu backen, das heißt, er studierte immer und immer wieder die von „unserem“ Wilhelm Hartmann eingepackte Rede, die er in Hannover den Germania-Größen halten sollte, und mitunter war er noch gelber anzusehen, als sonst seine Grundfarbe ist; denn ein wenig Angst mußte ihn vor der Ausführung seiner schwierigen Mission überkommen. In solchem Augenblick verdröhte er plötzlich wie jeitesanwesend das Gesicht (sonst sieht er immer nur jeitesanwesend aus). In demselben Moment kam mir ein unwiderstehlicher Geruch entgegen und ich guckte unwillkürlich nach den unteren Enden von Gustaffs Hosenbeinen und sehe da eine gelbe Flüssigkeit herausquellen, so daß ich, ohne es selbst recht zu wollen, an den gelben Allerweltskünstler die unverständliche Frage richtete: „Herr Präsident, sind Sie jetzt beim Backen?“ Ein strafender Blick des Hochedlen traf mich ob dieser Frechheit, und ich nahm mir vor, in nächster Station dieser gelben Bäckerei schleunigst den Rücken zu kehren; aber ehe ich es mir verfaß, war mein Gustaff verschwinden, wie der Zug an der nächsten Station hielt, und ließ mich mit dem gelben Salat, den er auf den Teppichen verloren hatte, allein in dem wohlriechenden Coupé

Schriftführer: Auf zum Kampf! Unser geschlossenes und tatkräftiges Vorgehen soll unseren Kollegen in allen anderen Orten als Beispiel dienen! Es wurden noch verschiedene Meinungen über die Aufstellung der Tarife und die Verbandsleitung zum Ausdruck gebracht. Zur Christbaumfeier berichtete C. v. Leo. Um ein abwechslungsreiches Programm zu haben, wurde vorgeschlagen, jede Gruppe etwas Selbständiges bringen zu lassen (besonders sei ein Theaterstück zu empfehlen), und ferner soll jeder dem Versprechen nachkommen und den Glückshafen durch Geschenke bereichern. Die Kommission wurde durch die Kollegen Kränzlein und Holzappel verstärkt; sie wird bestrebt sein, der Versammlung entsprechende Vorschläge zu unterbreiten. Der Vorsitzende appellierte ebenfalls an das Solidaritätsgefühl der Kollegen, den Glückshafen der Konditoren reich auszustatten. Die Kollegen der Firma Seidl wurden noch besonders eingeladen, stets dafür zu sorgen, daß das nötige Pulver für unsere Zwecke flüssig gemacht wird.

Niederbayern ist wohl in Bayern ein Landstrich, der von vielen Kollegen als zurückgeblieben gehalten wird. Doch diese Meinung wurde in letzter Zeit von den dortigen Kollegen vollständig zu Schanden gemacht. So sind die Wieseler Kollegen in letzter Zeit alle dem Verbands beizutreten, und ist sicher zu hoffen, daß die Degendorfer dadurch wieder mehr Mut bekommen. In Straubing sind trotz der Treibereien der Meister nach der Bewegung die Kollegen fest geblieben, und zeigt sich in letzter Zeit gleichfalls eine Besserung der Verhältnisse. Wilshofen ist wiederum unserer Bewegung eingereicht worden und zwar in recht würdiger Weise, indem sich bei einer Versammlung am 23. September alle noch Unorganisierten haben aufnehmen lassen. In Passau hat die christliche Ligenberichterstattung nun seine Früchte gezeitigt, und sind seit der Versammlung der Christen eine ganze Anzahl neue Mitglieder beigetreten. Eine Versammlung am 25. September war vollständig besucht und brachte noch weitere Neuaufnahmen. Im unteren bayerischen Wald sind ebenfalls Anknüpfungspunkte vorhanden, denn so abgestumpft sind auch die Kollegen in Freyung und Waldkirchen nicht mehr gegen den Verband, was die Bepreschungen zeigten, die der Gauleiter mit denselben abhielt. Wenn mit dem gleichen Eifer die Kollegen weiterarbeiten, wird alsbald berichtet werden können, daß Niederbayern zu den bestorganisierten Bezirken gehört, was allen Kollegen eine große Freude sein wird.

Heimscheid. Am 13. September fand in Heimscheid eine öffentliche Versammlung statt. Die Forderungen und Absichten der Versammelten sind in nachstehender Resolution zusammengefaßt: „Die heute, Sonntag, den 13. September, im Hotel „Monopol“ tagende öffentliche Bäcker- und Konditorenversammlung nimmt mit Genugtuung Kenntnis von den Ausführungen des Referenten. Sie sieht es als eine Selbstverständlichkeit an, daß auch den Bäckergehilfen und Lehrlingen ein freier Tag in der Woche garantiert ist. Die Versammlung ist jedoch im Zweifel, ob die Verordnung der königl. Regierung in Düsseldorf auch zweckentsprechend durchgeführt wird. Sie verspricht deshalb, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln dafür zu sorgen, daß die genannte Verordnung auch gründlich durchgeführt wird. Die Versammlung ist jedoch weiter der Ansicht, daß, wenn die Sonntagsruhe nicht auch auf die Meister ausgebehnt wird, eine Lücke in der Verordnung besteht. Denn es ist klar, daß den Meistern, die Gehilfen und Lehrlinge beschäftigen, Schäden aus derselben entstehen. Es ist eine unläugbare Tatsache, daß, wenn ein Teil der Verordnung trifft und den anderen nicht, der letztere unter dem materiellen Vorteil des letzteren immer leiden muß. Die Versammlung sieht es deshalb als ihre Pflicht an, zu gegebener Zeit dem konsumierenden Publikum zu empfehlen, seinen Bedarf an Waren nur aus Bäckereien zu decken, die sich strikte an die königliche Verordnung halten. Die Versammlung geht dabei von dem Grundgedanken aus, daß die Sonntagsruhe für Gehilfen und Lehrlinge durch entsprechende Mehrarbeit an Sonnabenden erkauft werden muß und so auch die Meister in den Genuß der Sonntagsruhe gelangen auf Kosten der Sonntagsruhe für Gehilfen und Lehrlinge. Die Versammelten sind der Meinung, daß eine Sonntagsruhe, die in der Woche durch unentlohnte Mehrarbeit erkauft werden muß, eine Scheinruhe ist. Wenn aber das Arbeitsverbot an Sonntagen auch auf die Meister ausgebehnt wird, ist die Hoffnung nicht ganz unbegründet, daß die Meister auch dahin gelangen, die Mehrarbeit an den Sonnabenden zu ihrer eigenen Bequemlichkeit mehr und mehr einzuschränken. Die Versammelten beschließen auch, das Vorgehen der Innungen, wie z. B. in Elberfeld und Heimscheid, auf Aufhebung der Verordnung zu Gunsten einer erweiterten Verordnung zu unterstützen. Dies kann aber nur geschehen, wenn die Innungen sich mit uns solidarisch erklären und ohne Vorurteil mit uns

zusammengehen. Im übrigen ist die Versammlung der Ueberzeugung, daß eine einmal bestehende Verordnung weniger durch den Eifer der Behörden, sondern da, wo sich die Gehilfen eine starke und rüdensteife Interessenvertretung geschaffen haben, durch diese aufrecht erhalten wird. Diese Interessenvertretung ist die Organisation, der Verband der Bäcker und Konditoren. Die Versammlung beschließt deshalb, dafür zu sorgen, daß die Organisation immer mehr Boden gewinnt, um so einen Schutzwall zu haben gegen Ausbeutung und Gesetzesübertretung. Deshalb: Heraus mit der vollständigen Sonntagsruhe für alle im Berufe Beschäftigten! Hoch die Organisation!“

Bäckerei-Mißstände.

Die Backstube als Hundepensionat. Welch ungläubliche Zustände noch in den kleineren Bäckereien Vielesfelds mitunter herrschen — trotz Bundesrats- und Polizeiverordnungen — ist einfach haarsträubend; wir sind gezwungen, heute uns mit dem Betriebe des Herrn Grimm, Mitterstraße 49, zu beschäftigen. Herr Grimm gab am 22. September den Auftrag, Mehl vom Mehlboden zu holen. Aber o Graus! Die Mehlkörbe sind mit Kagenbreck gefüllt, und sauber, wie nun einmal so ein Bäckermeister ist, wird der Deck mit einem Stück Holz abgetragt, der Saft gewackelt, das Mehl in den Backtrog geleert und das herrlichste Gebäck daraus gebacken. Die Kagen sollen überhaupt ständige Gäste im Mehlager sein. Nun hat Herr Grimm aber nicht bloß eine schöne Kagenzucht, sondern auch Hunde liebt Herr Grimm — augenblicklich hat er fünf Stück — sehr, und er mußte erleben, daß zwei seiner Köter krank wurden. Aber Herr G. weiß sich zu helfen, packt seine Köter beim Kragen, führt sie in die Backstube, setzt sie auf einen Hochtisch und hüllt sie in Decken. Der Geselle muß das Waschen sein lassen. Geselle, Sohn, Lehrling und Meister halten die armen kranken Tiere fest, und nun wird den kranken Tieren ein regelrechtes Kneipisches Dampfbad gegeben, wohlgeriecht, während der Arbeitszeit in der Backstube; nach dem Bade werden beide Hunde fein auf den Backofen gelegt zum Abtrocknen. Und was sagt die Polizeiverordnung, Herr Grimm? Die Schweinerei spielte sich in der Woche vom 13. bis 20. September ab. Bei Herrn Grimm herrschen auch sonst noch herrliche Zustände. So kommt es öfter vor, daß die Bretter mit den aufgemachten Brötchen zum Abstreifen in den Hof auf den Erdboden gestellt werden, in demselben Hof, wo kurz vorher die Hunde ihre Denkmäler setzten. Ob dies geschieht, um den Brötchen das nötige Aroma zu geben, konnten wir nicht ergründen.

Wie hier mit den notwendigen Nahrungsmitteln umgegangen wird, so auch mit den Leuten. Da wird ein Lehrling ausgebildet; derselbe lernt zirka 2½ Jahre. In die Bäckerei kommt er fast gar nicht. Seine hauptsächlichste Beschäftigung ist Brot austragen, Hundewaschen, Hundepflegen. Außerdem wird er zu sonstigen Hausburichenarbeiten herangezogen, und das soll später ein tüchtiger Bäcker werden! Während der letzten Einquartierung mußte der arme Lehrling einfach sein Nachtlager zwischen den Mehlkörben im Mehlager suchen. Während dieser zwei Tage waren seine Kleider auch auf dem Mehlboden gelagert, und wie die Soldaten fort waren und er seine Kleider wieder an Ort und Stelle bringen will, sind auch diese über und über mit Kagenbreck beschmutzt.

Im Interesse des konsumierenden Publikums muß verlangt werden, daß diejenigen Stätten, wo des Volkes wichtige Nahrungsmittel hergestellt werden, einwandfrei sind und nicht solche Schweinereien gebuldet werden, wie geschildert. Die große Mehrzahl der hiesigen Bäckereien entspricht den polizeilichen Anforderungen nicht. Trotz solcher Zustände gibt es noch Bäckergehilfen, die dem Kampfe um Beseitigung des Koff- und Logiswesens gleichgültig gegenüberstehen. Wenn diese Schweinereien vor die Öffentlichkeit gebracht werden, so geschieht das aus dem Grunde, daß den Behörden das Gewissen geschärft wird, damit sie mehr als bisher die Vielesfelder Bäckereien einer scharfen Kontrolle unterziehen. Zur allgemeinen Charakteristik des Herrn Grimm sei übrigens noch gesagt, daß er ein grauer Sozialistenfresser ist, wie dies sich für Leute seines Schlages gehört.

Breslauer Lehrlingsausbeutung. Der Bäckermeister Schneider in Breslau, Weinsir. 80, scheint ein tüchtiger Lehrlingsausübner zu sein. Neben einem Gesellen beschäftigt er drei Lehrlinge. Letztere müssen täglich 14 bis 15 Stunden arbeiten, obwohl die Lehrlinge laut Gesetz nicht mehr als zehn resp. elf Stunden arbeiten dürfen. Außer dieser unmenslich langen Arbeitszeit werden die Jungen noch von ihrem Meister geprügelt. Fußtritte und Stockschläge sind speziell bei dem jüngsten Lehrling an der Tagesordnung. Kürzlich wurde letzterer deswegen gehauen, weil er nach 14 stündiger Arbeitszeit bei der Arbeit ein-

geschlafen war. Wenn man bedenkt, daß die Lehrzeit die körperliche Entwicklungsperiode für junge Leute ist, daß ferner Nacharbeit vernichtend auf die armen Lehrlinge und deren Gesundheit wirkt, so muß man sich wundern, daß bei einer solchen Behandlung die Bäckermeister noch Lehrlinge erhalten können. Zum Beweise, wie human Herr Schneider ist, diene folgendes: Gelegentlich einer Bestrafung eines Lehrlings äußerte Schneider, wenn er (der Lehrling) zwanzig Jahre eher bei ihm gelernt hätte, so hätte er ihn schon totgeschlagen! Herr Schneider bietet natürlich alles auf, um seine Leute in der Dummheit zu erhalten; kommt mal ein organisierter Bäcker mit einer Aufklärungschrift, oder einer Versammlungseinladung, so verweigert er den Zutritt. Der Verband wird aber dafür sorgen, daß die Bäume dieses Herrn nicht in den Himmel wachsen. Es ist gegen ihn und mehrere andere Ausbeuter bei der Polizei bereits Anzeige erstattet. Würden die Breslauer Kollegen sich mehr um ihre Organisation kümmern, so wäre es ein leichtes, diese und andere Mißstände zu beseitigen.

Ueber einen anderen Fall der Lehrlingsausbeutung wird geschrieben: Der Bäckermeister Theodor Loffe, Gräbischenerstr. 71, hatte seinen Lehrling während der vier oder fünf Wochen, die dieser bei ihm war, länger als zehn Stunden beschäftigt. Der Bäckermeister hatte sich diesbezüglich vor dem Schöffengericht zu verantworten. Der Lehrling jagte aus, daß er von früh 3½ Uhr bis abends 5, 6, auch 7 Uhr beschäftigt worden sei. Er sei aber nur deshalb fortgelaufen, weil keine Wäsche in Ordnung und die Schlafstube voll Ungeziefer war, so daß ein Schlafen dort unmöglich gewesen sei. Das Gericht hielt merkwürdigerweise den Knaben nicht für glaubwürdig und sprach den Angeklagten frei!

Lehrlingsquälerei. Aus K o s t h e i m wird uns geschrieben: Beim Bäckermeister A. trat am 23. ds. ein Kollege in Stellung. Beim Antritt erfuhr er, daß er mit dem Lehrling zusammen in einem Bett schlafen müsse, gegenwärtig sei allerdings der Lehrling durchgebrannt; die Kost werde vom Meister gegeben. Der Kollege sagte sich, der Lehrling ist ja glücklich durchgebrannt und mit der Kost wird es wohl nicht allzu schlimm sein. Aber o mehl! Als er sein Schlafgemach betrat, glaubte er, den Weg verfehlt zu haben, und in den Aufenthaltstraum des edlen Vorstenviehes, das er deutlich grunzen hörte, gekommen zu sein. Er wollte sich über den Irrtum Aufklärung verschaffen und zurückgehen. In diesem Moment wurde der durchgebrannte Lehrling zurückgebracht, der ihm erklärte, daß dies wirklich der Schlafraum sei. Beide gingen nun daran, sich zur Arbeit unauflieben, wobei der Lehrling den Gehilfen mit einem ängstlichen Blick auf dessen breiten Ledergürtel fragte: „Werde ich von Ihnen auch so fürchtbar geschlagen werden?“ Der Junge zitterte bei seiner Frage förmlich vor Angst, woraus zu schließen ist, daß der Bedauernswerte schon unsägliche Qualen erlitten haben mag. Gern hätte der Kollege die Arbeit gar nicht begonnen, aber das Schicksal dieses armen Lehrlings hatte Interesse in ihm geweckt, und um näheres zu erfahren, entschloß er sich, eine Nacht zu bleiben. Was er hier alles gewahrt wurde, übertraf sogar die schlimmsten Vermutungen, und hier alles zu beschreiben, würde die Feder sich sträuben. Aber kurz sei erwähnt, daß der Lehrling zum Frühstück mit trockenem Brot abgefunden wurde, und auf Befragen des Gehilfen antwortete, daß er nie Wurst oder Bier zum Frühstück bekomme. Doch das Allerhöchste sollte unser Kollege als Schluß- und Anallekt bei den geeigneten Fleischtopfen der Frau Meisterin an der Mittagstafel erfahren. Dort empfing die ehrwürdige Frau den Lehrling mit den Worten: „So, Junge, zum Mittagessen bekommst Du kein Fleisch mehr, damit Du nicht allzu üppig wirst!“ Unserem Kollegen ist nun über diese Verringerung der Appetit betart vergangen, daß er nach mehr als 14 stündiger Arbeitszeit mit knurrendem Magen sein Bündel schnürte, um K o s t h e i m auf kürzestem Wege zu verlassen, und um sich mit dem Gedanken zu beschäftigen: wo bleibt da die Bäckerei-Verordnung, wo bleibt die Revision der Bäckereibetriebe und die Revision der Schlafstellen, wo bleiben Gesetz und Recht, wo bleibt die väterliche Fürsorge des Waisenhauses, welches den Lehrling bei Herrn A. in die Lehre gegeben hat, und wofür bezahlt das Waisenhaus M. 40 für diesen Vermissten der Armen? Wohl nicht deshalb, daß der Junge bei äußerst mangelhafter Beköstigung 14 bis 16 Stunden täglich ausgebeutet wird.

Aus einer Magdeburger Kleinbäckerei. Der Bäckermeister Ferdinand Leuthold von hier, geboren 1855, soll in seiner Bäckerei in der Anhaltstraße, Mehlfeste, die sich in festgefnetetem Zustande in den Backtrögen und an den

zu machen,“ war die Antwort! Wir rannen die Backen an den Thränen herunter, wie ich hören mußte, wie man diesen Mann, unstreitig das größte Genie seines Jahrhunderts, kennt. Daß man ihn auf dem gelben Bundestage in Kiel wieder einige Kilometer höher hinaufheben würde, darauf hatte ich bestimmt gerechnet; denn die Gelben treiben jetzt schlimmste Opposition gegen die Germaniahelden. Seitdem ihnen anstatt der geforderten 22 stündigen, die 36-pardon die 16 stündige Sonntagsruhe gewährt wurde, sind sie in schlimmster Revolution gegen den Germaniaverband begriffen. Das kam auch in Kiel wiederholt in unabweisbarer Weise zum Ausdruck. Zuerst will man aber seine Wut an den Großbetrieben auslassen, die dürfen nach der gelben Forderung täglich nur 8 Stunden arbeiten. Man neigt der Meinung zu, daß man dann die Kleintrauter desto leichter müde bekommt.

Das war überhaupt ein Leben in Kiel, wie die Gelben dort vor Anker lagen. Die zahlreichen Schnepfen, die dort sonst den Kriegshafen umschwirren und jeden Kuli überfallen, wenn sie gewahrt werden, daß er Geld hat, stellten jetzt ihre Tätigkeit gegen die Kuli ein und belagerten nun unsere gelben Onkels. Sie sollen ein Bombengeschäft gemacht haben. Der gelbe Gustaff mußte immer wieder sein schönes Lied anstimmen, das er selbst gedichtet hat, und das also lautet:

Der Grunewald.

Auf die Parodie: „Tief im Böhmerwald.“
Von Gustav Wischnowski.

Tief im Grunewald,
Da liegt mein Aufenthalt,
Und wenn der Frühling weht,
Die junge Saat aufgeht;
Dann fahren wir hinaus
Mein Schakerl und auch ich

Per Bahn nach Grunewald

Und Saubuchst 'naus. —

;; Denn, o mein Grunewald,

Mein schönster Aufenthalt,

O schöner, grüner Grunewald. ;;

Im Wald nun angekommen,

Wird freudig eingenommen

Ein Beefsteak oder ein Kotelet.

N' Ruß geb' ich mein Schak,

Ein Schlächchen wird gemacht

Und mancher andre Scherz

Wohl noch dazu.

;; So geht's im Grunewald,

Im schönen Grunewald,

Im schönen, grünen Grunewald. ;;

Und nach drei Viertel Jahr,

Ach Gott wie wunderbar,

Fühlt sich mein Schakerl Mutter gar.

Die Mutter fragt sie dann:

Kind, wo hast du das getan?

Denn ich hab' dich bewacht

Bei Tag und Nacht!

;; Es geschah im Grunewald,

Im schönen Grunewald,

Im schönen, grünen Grunewald. ;;

Ich hielt mich verpflichtet, diese von „edlem Geist“ zeugende Dichtung unseres Gustaff den Kollegen in das Gedächtnis zurückzurufen.

Großartig war der Kassenbericht in Kiel. Gustaff erzählte in seiner sprichwörtlichen Bescheidenheit nur von 10 024 Mitgliedern in zirka 170 Mitgliedschaften. In

anderen Verbänden kommt es vor, daß man die Mitgliederzahl nicht auf den Mann genau angeben kann, desto bestimmter aber die Zahl der Mitgliedschaften. Bei dem großen Organisator Gustaff war das umgekehrt der Fall. Daß die Gelben bescheiden sind, zeigte sich auch hier; denn M. 2547,61 Einnahme macht bei 50 ½ Jahresbeitrag und in Anrechnung der massenhaften Eintrittsgelder à Person 10 ½ nur reichlich 4000 Mitglieder (gar nicht gerechnet die Innungsgeschenke, die in dieser Summe noch mit enthalten sind und die größte Hälfte derselben ausmachen). Die übrigen zirka 6000 Mitglieder ernannte man zu Ehrenmitgliedern, weil sie keinen Beitrag bezahlten. Von den M. 2727,25 Ausgaben des Bundes erhielt Gustaff allein M. 801,50 für seine Reisen an Diäten. Also der dritte Teil der Ausgaben des Bundes wird nur allein vom Präsidenten aufgefressen. Und weil der Mann so großartig gearbeitet hat — er ist mit einem Worte unerfährlich für den gelben Bund —, da bewilligten ihm die gelben Truppen noch extra M. 1000 Entschädigung. Nun findet Jhr beständig, was ich zu Anfang dieses Gesetres sagte, daß nämlich der gelbe Gustaff ein Taufendstascha ist. Er verdient als Berliner Werkmeister mindestens M. 1560 im Jahre, an Diäten M. 801,50 und M. 1000 Entschädigung, macht zusammen M. 3361,50. Dazu kommt noch der Verdienst aus seinem Zigarrengeschäft, die Prozente für die für Hartmann gesammelten Leimrutenabonnements usw.

Solange wir nicht mindestens solche talentvolle, selbstlose und bescheidene Leute wie den Gustaff und „unseren“ Wilhelm Hartmann in unserem Verband haben, kann es mir natürlich nun niemand verdenken, wenn ich austrete und auch zu den Gelben gehe. Also auf Wiedersehen!

Guer Sepp Hasenpfort.

Deckeln infolge der Feuchtigkeit angefeht hatten, losgetraht und dann die mit Holzfasern, Staub und Schmutz behafteten Leigreste wieder in den frischen Brotteig getan haben, woraus Brot gebacken wurde. Der Genuß dieser Brote soll geeignet gewesen sein, die menschliche Gesundheit zu schädigen. Der Angeklagte bestreitet die Tat und behauptet, in seiner Bäckerei werde nur sauber gearbeitet, das Loskrutzen der Mehreste besorgen die Gesellen. Der Sachverständige hat in den losgetrahten Mehresten Holzfasern, Schimmel, Staub und Schmutz vorgefunden. Die vernommenen beiden Gesellen sagen ungünstig für den Angeklagten aus. Nach ihren Bekundungen hat er angeordnet und gewußt, daß die schmutzigen Mehreste wieder mit verbacken wurden. Die Verhandlung wurde zur Ladung weiterer Zeugen vertagt.

Jetzt will augenscheinlich der so menschenfreundliche Herr die Schuld auf die Gesellen, die dazu noch meißtertreu sind, abwälzen. Das ist der Fluch der bösen Tat! Zunächst wird die Gesellschafter fanatisiert zum blinden Kampf für Erhaltung solcher Schmutzwinkel, wenn dann aber der Staatsanwalt einmal bei allzugroßen Mißständen zugreifen muß, da werden als Sündenböcke die Gesellen vorgehoben und schließlich für ihre Meißtertreue und Bescheidenheit noch bestraft. Die wahren Schuldigen, die Bäckermeister, lachen sich ins Häutchen über die dummen Gesellen und gehen leer aus. Mag der bürgerliche Kollegen wachet auf!

Allgemeine Rundschau.

Der „kleine“ Befähigungsnachweis in Kraft! Am 1. Oktober trat die Novelle zur Gewerbeordnung, die den kleinen Befähigungsnachweis bringt, in Kraft. Vom genannten Tage an dürfen nur noch diejenigen Handwerker, die die Meisterprüfung abgelegt haben, Lehrlinge anleiten. Solche, die vor dem 1. Oktober 1879 geboren sind und am 1. Oktober 1903 schon Lehrlinge anleiten durften, erhalten auf Antrag dieses Recht auch fernerhin. Personen, die in der Zeit vom 1. Oktober 1879 bis 1. Oktober 1884 geboren sind und am 1. Oktober 1903 das Recht, Lehrlinge anzuleiten, bereits besaßen, kann es von der unteren Verwaltungsbehörde auch fernerhin zuerkannt werden. Alle Personen, die nach dem 1. Oktober 1884 geboren sind, müssen die Meisterprüfung bestanden haben, wenn sie Lehrlinge anleiten wollen. Im übrigen kann der Regierungspräsident Personen, die den angeführten Anforderungen nicht entsprechen, das Recht zur Anleitung von Lehrlingen erteilen, wenn besondere Umstände vorliegen. Diese letzteren hat der preussische Handelsminister in längeren Ausführungsbestimmungen näher bezeichnet.

Der Geseftkrieg beginnt! Für den 1. Oktober war ein großer Preissturz der Geseft von Unternehmerblättern prophezeit, weil mit diesem Zeitpunkt das Geseftndikat aufgelöst wird. Es ist dies ein Vorstoß der Geseftfabrikanten, die dadurch sich der genossenschaftlichen Geseftfabriken, die von Bäckern gegründet wurden, entledigen wollen. Die großen Geseftfabriken werden durch Preisunterbietungen den Genossenschaftsfabriken die Existenz unmöglich zu machen suchen. Um dem Bestreben entgegenzutreten, erlassen die Bäckermeister der Provinz Brandenburg einen Aufruf, die Genossenschaftsfabriken dadurch existenzfähig zu erhalten, daß mindestens 10 pZt. des Bedarfs, von den fünf bestehenden Genossenschaftsfabriken in Garmeln, Gera, Mannheim, Nachen und Oldenburg, bezogen werden müssen.

Aus christlicher und gelber Werkstatt.

Schlechte Wischnöbki-Hartmann-Schule haben die „nutigen“ gelben Wameluden in Danzig, besonders unter der famosen Leitung des Ehrenmannes Ginzmann gemacht. Ihr „Präsident“ Wischnöbki klagte bekanntlich auf dem „Bundesstag“ in Kiel, daß bei dem Verband kein „würdiger Bäckergeselle“ zu Worte kommt und daß er sich aber trotzdem das Recht nicht nehmen lasse, bei den Verhandlungen zu diskutieren, um die Kollegen von ihrem falschen Wege aufzuklären. Die gelbe Gesellschaft in Danzig ist jedoch schon längst zu feige, über ihre erbärmlichen Verrätereien irgendwas Rede und Antwort zu stehen. Diese Verbandsbekämpfer, die durch die Hartmannschen Flugblätter direkt fanatisch geworden sind und in ihrer Blödsinnigkeit jeden Schwindel vom Terrorismus des Verbandes, von Verbandsfesten zc. nachsagen — obgleich doch in Wirklichkeit gerade die Bäckergesellen überall (und ganz besonders im Osten unseres lieben Vaterlandes) den unerhörten Druck der organisierten Innungsmeister lange genug an eigenen Leibe spüren —, diese Leute veranstalteten am 24. September in Dirschau in der „christlichen“ „Herberge zur Heimat“ eine öffentliche Versammlung, in welcher Ginzmann, der großartige „Handwerksretter“ auf dem Bundesstag in Kiel, reden sollte. Zu derselben war auch Kollege Grgo mit noch einem Kollegen aus Danzig erschienen. Daß auch einige „notleidende“ Bäckermeister, denen das Wohl „ihrer“ Gesellen über alles geht, mit dem Obermeister Viedtke an der Spitze, anwesend waren, ist selbstverständlich. Lange Zeit konfertierte der mutige Ginzmann mit dem Obermeister über die Freiheit, daß Verhandlungen aus Danzig erschienen waren; dann wurde die Versammlung mit „bestem Dank für das vollzählige Erscheinen der Herren Meister und Kollegen“ eröffnet, und gleich darauf stammelte der Vorsitzende auf das Geheiß des Ginzmann die Aufforderung — natürlich unter gleichzeitiger Androhung einer ebl. Anzeige wegen Hausfriedensbruchs — zum ersten, zweiten und dritten Male, die Danziger sollten das Lokal verlassen. Die Entgegung unseres Kollegen, daß Ginzmann doch auch aus Danzig sei, und daß schließlich die Versammlung zu entscheiden habe, wer an ihr teilnehmen und seine Meinung sagen solle, damit sich die Dirschauer Kollegen selbst ein Urteil bilden könnten, war recht oder unrecht hat, blieb erfolglos. Man holte schnell noch den Vort, der von der reinen Gnade des Vorstandes des „christlichen“ Vereinshauses, besonders aber des Pfarrers (wie er selbst versicherte) abhängt, und dieser mußte, obwohl unsere Kollegen sich bereits zum Verlassen des Lokales anschickten, diese Aufforderung gezwungenermaßen wiederholen.

Durch solche Mittel denkt man die Kollegenschaft von dem ernststen Organisationsgedanken und dem unaufhaltbaren Geist der Zeit abzulenken! Es ist gewiß bedauerlich, daß ein großer Teil der Kollegen in Gegenwart der Meister

noch nicht den Mut hatte, gegen eine solche unverschämte Vergewaltigung zu protestieren und den Ginzmann mit seinem Anhang von Bäckermeistern allein ließ. Das wäre die einzig richtige Antwort gewesen. Die Kollegen werden erst später empfinden, zu welchen würdelosen Handlungen man sie mißbraucht. Die Zurufe Grgos an die Versammlung beim Verlassen des Lokales: „Wie lange noch werdet Ihr Euch von Euren Gegnern, den Bäckermeistern, verdammen lassen? Laßt Euch nicht noch länger Sonntag wie Wochentag 17 Stunden lang ausbeuten!“ werden diese noch öfter zum Nachdenken veranlassen und zur Einsicht bringen. Und dann war auch diese Versammlung für uns nicht ohne Erfolg!

Vergessene Abstimmungen auf dem gelben Bundesstage. Wie sorgfältig man auf dem Bundesstage in Kiel arbeitete, zeigt sich auch darin, daß man über einige Anträge überhaupt abzustimmen vergaß. So z. B. über einen Punkt, der freilich für die Gelben anscheinend nur nebensächlicher Natur ist. Der Antrag lautet:

In Anbetracht der immer größer werdenden Ausgaben, die der Bund infolge seines gewaltigen Umfangs für Druckereisachen, die fast ausschließlich von dem Verleger des Bundesblattes getragen wurden, einesteils, und für persönliche Agitation andererseits, in letzter Zeit bekommen hat, wolle der Bundesstag beschließen:

Den jetzigen Beitrag zu annullieren und dafür einen Jahresbeitrag von M. 3.— einzusetzen.

Gerechtfertigt wird dieses Vorgehen dadurch, daß für eine solche Korporation wie der deutsche Bäckerbund für die Dauer das Beibehalten eines solchen Abhängigkeitsverhältnisses unhaltbar ist.

Wir setzen in unsere Mitglieder das Vertrauen, diesen erforderlichen Schritt zu billigen, und hoffen mit allen treuen Bundesbrüdern dadurch eine feste Grundlage geschaffen zu haben zur Erhaltung und Ausbreitung unseres Bundes.

Einen Beschluß herbeizuführen, vergaß man, wie uns jetzt ein anderer stiller Teilnehmer der gelben Parade noch nachträglich mitteilt, gänzlich. Ist ja auch belanglos. Die Hauptsache ist, daß die Innungen den ganzen Schwindel bezahlen und Hartmann sein Geld kriegt.

Herr Gaede in Kiel und Herr Gaede in Berlin.

Bekanntlich untersuchte Herr Gaede auf dem Bundesstage der Gelben in Kiel die Frage: „Warum die Bäckermeisterstöcher heutzutage keinen Bäckergesellen mehr heiraten wollen“, und kam zu dem Schluß, daß das mangelnde Standesbewußtsein der Meister und Gesellen die Ursache sei. Wir glauben aber jetzt, daß Herr Gaede in Kiel aus seinem Herzen eine Würdegrube machte und mit seinen wahren Ansichten über die Bäckergesellen nicht herausbrachte. Er wußte doch dort zweifellos schon, was er acht Tage später in Berlin den Gelben zum Vortrag brachte, nämlich, daß durch die Tarifverträge die Bäckergesellen auf geschlechtliche Abwege geführt werden, und so z. B. in Hamburg, wie er schlankweg behauptete, ständig 45 pZt. geschlechtlich erkrankt sind. Herr Gaede reißt durch diese Behauptung — wie man zu sagen pflegt — mit seinem Hinterteil wieder ein, was er in Kiel aufbauen wollte. Dort trat er für die eheliche Gemeinschaft der Bäckergesellen mit den Bäckerfräuleins ein, und in Berlin berekelt er diesen letzteren wieder den Geschmack an unserem Berufsstand. Denn man kann es wahrhaftig den Töchtern des Hauses, die doch auch die „Weimuten“ studieren, nicht verdenken, wenn sie nun erst recht jeden Bäckergesellen ein paarmal um- und umdrehen, ehe sie ihn zum Ehegespons erwählen.

Die Gelben in Chemnitz.

Am Donnerstag, den 24. September, war hier eine öffentliche Versammlung der Bäcker einberufen worden, um die Gründung eines gelben Bundes vorzunehmen. Der Einberufer, S. Dittrich, handhabte die Versammlungsleitung so willkürlich und despotisch, daß eine regelrechte Wahl zum Bureau der Versammlung überhaupt nicht vorgenommen werden konnte. Nur durch Zuzug von seinen Freunden ergänzte er das Bureau. Andere und eher eingegangene Vorschläge wurden, weil sie aus den Kreisen der Verbandsmitglieder kamen, überhaupt nicht berücksichtigt. Daß eine derartige Vergewaltigung Empörung unter den Anwesenden hervorrief, die sich während der ganzen Versammlung durch Zwischenrufe bemerkbar machte, ist leicht verständlich. Vollständige Redefreiheit wurde den Anwesenden zugesichert — aber nach kurzer Zeit wieder aufgehoben. Keim Gegner sollte das Wort erhalten. Eine noble Kampfweise und eine feine Gesellschaft, die ihr gegebenes Wort wieder bricht. Wischnöbki zog in bekannter Weise im Stile des Reichsverbandes vom Leber. Direkte Beschimpfungen des Verbandes und allzu hahneblühende Verleumdungen wurden durch entsprechende Zwischenrufe richtiggestellt. Das fiel jedoch dem Vorsitzenden auf die Nerven. Nachdem er zunächst auf Grund des bekannten Hausfriedensparagrafen zwei Genossen gezwungen hatte, den Saal zu verlassen, brachte er eine Abstimmung darüber zu stande, daß sämtliche Verbandsmitglieder aus der Versammlung gewiesen wurden. Ein Protest gegen dieses Vorgehen wurde mit der Hinzuziehung eines Polizeinspektors mit vier Schutzleuten beantwortet. Kollege Freitag mußte ebenfalls das Lokal verlassen. So gingen alle Verbandsmitglieder, 60 an der Zahl, und ließen die Herren unter sich. Nachdem auf diese Weise jede Opposition entfernt war, konnte der Referent reden, was er wollte. Herr Obermeister Liebel, der mit seinen Kollegen Gaisch, Kiefling, Uhlmann usw. erschienen war, gab seinen Segen zu der in Aussicht stehenden Gründung der Bundesfiliale Chemnitz mit der Versicherung, daß die Innung besteht sein werde, ihnen das weiteste Entgegenkommen und die nötige Unterstützung zu gewähren. Alle wollten doch später einmal Meister werden, und deshalb mußte man nach der Bundesbeschlüsse mit den Meistern gehen. Auf dem Handwerkerkammertage in Breslau hat er zwar vor kurzem ausgeführt: Daß durch die hohen Mehlpreise Tausende von Bäckermeistern im letzten Winter zu grunde gegangen sind, eine Frucht der Zollpolitik, die unsere Bäckermeister zumeist mit verschuldet haben. Aber das hindert ihn nicht, davon zu sprechen, daß alle einmal Meister würden. Wenn die Chemnitzer Bäckergesellen von derartigen Führern am Gängelbande geführt werden, dann sieht zu erwarten, daß in absehbarer Zeit ihre wirtschaftlichen Verhältnisse sich niemals bessern werden. Auch für sie gilt der Ruf: Los von jeder Bevormundung der Innungsmeister und des gelben Bundes und hinein in die gewerkschaftliche freie Organisation, in den Verband!

Als Ergänzung zu dieser Versammlung wird uns von einem Kollegen aus Chemnitz, der nicht im Verband

organisiert ist, als Versammlungsteilnehmer, nachdem die Verbandskollegen heraus waren, weiter berichtet:

Nachdem Wischnöbki gegen den Verband und den Boykott bei Lohnbewegungen weiter geschimpft und verleumdet hatte, mußte er aber von einem Chemnitzer Kollegen anheben, daß dieser in einer Stelle arbeite, wo vier Mann nur ein Handtuch benutzen können und nur ein Waschbecken zur Verfügung haben. Ein Meister erwiderte mir, daß die Teigteilmaschine nur alle vier Jahre, wenn die Wadstube gescheuert werde, gereinigt würde. „Seien Sie uns herzlich willkommen, Sie zeigen den Chemnitzer Bäckergesellen den Weg, den sie gehen sollen!“ Das war der Ausruf durch Herrn Obermeister Liebel. Ein ganz junger Kollege rief deshalb aus: Hier werden wir ja richtig über den Köffel barbiert! Er mußte sofort Reizhaus nehmen, und eine Horde von 80 Gelben hinter ihm drein, um ihm gelben Anstand beizubringen. Der Herr Vorsitzende freute sich darüber, daß er solche Leute hinter sich habe.

Der Vertrieb der Bundesbroschüre um 10 M erfolgte am Schluß der Versammlung.

Einer, der nicht im Verband ist.

Literarisches.

Der Bildungsausschuß der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Berlin SW 68, Lindenstr. 3, Vorsitzender Heinrich Schulz) gibt Einführungen in Dramen und Opern heraus, die den Zweck haben, proletarische Theaterbesucher in einer ihrem Empfinden und ihrer Denkleistung entsprechenden Weise mit dem Geist und der Bedeutung des betreffenden Bühnenwerkes vertraut zu machen und dadurch die künstlerische Genußfähigkeit und das Verständnis für die dramatische Dichtkunst zu steigern.

Von den Dramen, für die derartige Einführungen bearbeitet worden sind und demnächst im Druck erscheinen, nennen wir u. a. Lessings „Nathan der Weise“, Schillers „Kabale und Liebe“, Goethes „Egmont“ und „Faust“ (I), Hebbels „Maria Magdalena“, Kleists „Der zerbrochene Krug“, Molières „Der Geizige“, Ibsens „Nora“ und „Volksfeind“, Halbes „Jugend“, Angenrulers „Pfarrer von Kirchfeld“, Hauptmanns „Weber“, Shakespeares „Hamlet“, Langmanns „Bartel Turafer“, Rosenows „Rater Lampe“, Beethovens „Fidelio“, Webers „Freischütz“, Wagners „Lannhäuser“.

Für die Mitarbeit an diesem praktischen Versuche proletarischer Völkerei hat der Bildungsausschuß eine Reihe geeigneter parteigenössischer Schriftsteller gewonnen, so u. a. Franz Diederich, G. Döschner, Kurt Eisner, Rudolf Franck, Leo Reffenberg, E. Korn, Ernst Kreowski, Wilhelm Rauke, Franz Mehring, Conrad Schmidt, John Schilowski, Hermann Wendel.

Der Bildungsausschuß hat bei diesen Einführungen in erster Linie Volksvorstellungen im Auge, die von Arbeiterorganisationen (lokalen Bildungsausschüssen, sozialdemokratischen Vereinen, Gewerkschaftskartellen) in Verbindung mit guten örtlichen Bühnen an Sonntagnachmittagen veranstaltet werden. Jedem Besucher einer solcher Vorstellung soll nach der Absicht des Bildungsausschusses eine Einführung in das betreffende Drama mehrere Tage vor der Aufführung in die Hand gegeben werden. Der Preis für die Einführungen ist bei Massenbezug so gering bemessen, daß die Organisation die dadurch entstehende geringfügige Erhöhung der Eintrittspreise den Besuchern ihrer Vorstellungen ohne Besorgnis zumuten dürfen. Auf Wunsch und bei rechtzeitiger vorheriger Bestellung wird gegen einen mäßigen Preisaufschlag auch die entsprechende Anzahl von Personenverzeichnis für die besondere Vorstellung in der betreffenden Stadt beigelegt. Ueber diese geschäftlichen Angelegenheiten gibt der Verlag der Einführungen, die Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstr. 69, an die auch alle Bestellungen zu richten sind, nähere Auskunft.

Um proletarischen Theaterbesuchern in Städten, in denen die Arbeiterklasse keine Volksvorstellungen veranstaltet oder veranstalten kann, die Benutzung der Einführungen zu ermöglichen, wird jedes Heft auch einzeln zum Preise von 10 M im Buchhandel abgegeben.

Der Bildungsausschuß will die Sammlung der Einführungen fortgesetzt erweitern, wobei er sich in erster Linie den praktischen Bedürfnissen anpassen wird. Er wird deshalb auch gern den Wünschen lokaler Bildungsausschüsse auf Bearbeitung bestimmter Dramen entgegenkommen, sofern sich diese Wünsche im Rahmen der für die Herausgabe maßgebenden literarischen Grundzüge halten und rechtzeitig an den Unterzeichneten übermittelt werden.

Bis jetzt sind folgende Einführungen erschienen: 1. Schillers „Kabale und Liebe“, bearbeitet von Franz Mehring. 2. Ibsens „Nora“, bearbeitet von Conrad Schmidt. 3. Langmanns „Bartel Turafer“, bearbeitet von John Schilowski. 4. Rosenows „Rater Lampe“, bearbeitet von Hermann Wendel. 5. Wagners „Lannhäuser“, bearbeitet von Wilhelm Rauke.

Eingegangen: **Protokoll** über die Verhandlungen des sechsten Verbandstages des Zentralverbandes der Stukkateure usw. — **Jahrbuch 1907** des Deutschen Holzarbeiterverbandes. — **9. Jahresbericht 1907** des Arbeitersekretariats Frankfurt a. M. — **Jahresbericht** des Gewerkschaftskartells Braunschweig.

Die schriftlichen Arbeiten des Bäckers sowie die Berufskunde in 80 Klassenaufgaben. Zum Unterrichtsgebrauch in den Bäckerklassen der gewerkschaftlichen Fortbildungsschulen, zur Vorbereitung auf die Gesellen- und Meisterprüfung sowie zum Selbstunterricht bearbeitet von Dr. W. Mey. Ausgabe B für Schüler 60 M. Verlag Karl Water, Berlin und Hannover-Lif.

Die Bäckergesellen- und Meisterprüfung in 1887 Fragen und Antworten. Von Dr. W. Mey. Preis gebunden M. 1,60. Derselbe Verlag.

Der Materialismus in der Medizin. Von Dr. med. Franz Kleinschrod, praktischer Arzt, München. Preis 75 M. Verlag Lebenskunst—Heilkunst, Berlin.

Die preussische Polenpolitik. Von Hermann Wendel. Preis 60 M. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin.

führungen der Diskussionsredner ein und gab auch nochmals der Meinung Ausdruck, daß man ruhig die vom Hauptvorstande eingebrachten Anträge akzeptieren könne, und forderte die Anwesenden auf, jeder Zeit thätig mitzuarbeiten sowohl auf politischem als auch gewerkschaftlichem Gebiete. Zum Schlusse wurden die Anträge des Hauptvorstandes einstimmig angenommen.

Technische Rundschau.

Bäckerfragen. In Nr. 38 fragte ein Kollege, ob ihm mitgeteilt werden könne, welchen Ursachen das Fadenziehen des Brotes zuzuschreiben wäre und ob es Mittel zur Verhütung dieser Erscheinung gäbe. Wir erhielten zu dieser Frage die folgenden Zuschriften:

Durch langjährige Erfahrung in der Praxis unseres Berufes bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß zur Sommerzeit, hauptsächlich zur Blütezeit des neuen Roggens, sich viele Mängel bei der Herstellung des Brotes einstellen. Bekanntlich verliert das Getreide (hauptsächlich der Roggen) durch das Lagern von einem bis zum anderen Jahre an Wert, Klebe- und Bindestoff. Es sollen beim Säuern zur Herstellung des Brotes im Sauerteig dreierlei Säuren in Betracht kommen: Kohlensäure, Essigsäure und Weinsäure. Es läßt sich dann bei genauer, pünktlicher Führung ein gesundes, wohlsmekendes Brot herstellen. Das ist jedoch bei abgelagerten, altem Getreide und dem davon hergestellten Roggenmehl keinesfalls mehr zu erwarten, weil Kraft und Gehalt gänzlich fehlen, um die unbedingt notwendigen Säuren zu erzeugen. Bezüglich des Geruches konstatiere ich, daß Roggenmehl, von altem Getreide hergestellt, niemals lange lagern darf, da an und für sich das Getreide, falls es im Regenwetter eingeerntet wird, „sich brennt“ — schon in der Tenne — und dadurch einen sonderbaren Geruch annimmt. Es bilden sich im alten Roggenmehl Bakterien, die dann beim Verarbeiten des Mehles den üblichen Geruch und den angeführten Uebelstand in Erscheinung treten lassen. Das einzige unstreitbare Mittel dagegen ist der Zusatz von gutem Weizenmehl „000“ bei der Herstellung des Brotes. Und zwar ist auf zwei Zentner zu verarbeitendes Roggenmehl 60 bis 65 Pfund Weizenmehl zuzusetzen. Nur dadurch verliert sich der Geruch und sonstige Mängel. Das Brot ist dann frei von jedem Tadel. Es ist aber in kleineren Betrieben, wo noch keine Metallröge zur Herstellung des Teiges eingeführt sind, genau darauf zu achten, daß die peinlichste Sauberkeit in Anwendung kommt. Es bilden sich bei fortwährender Benutzung der Holzröge gleichfalls sehr leicht Pilze, die dem Gebäck einen widerlichen Geschmack geben und daselbe betreffs Qualität in jeder Weise beeinflussen. **H. Schönfeld, Brandenburg a. d. S.**

Wetter wird geschrieben:

Fadenziehendes Brot ist ein krankhafter Zustand des Brotes, durch Mikroben hervorgerufen.

Das von dieser Krankheit befallene Brot strömt nach zwei bis drei Tagen nach seiner Fertigstellung einen eigentümlichen unangenehmen Geruch aus, zieht sich beim Brechen in lange Fäden und die Masse bleibt am Messer hängen.

Eine mikroskopische Untersuchung ergibt das Vorhandensein zahlreicher spindelförmiger Mikroben. Das Brot wird wenige Tage nach dem Backen weich und es entwickelt sich ein widriger Geruch; es wird ungenießbar und muß fortgeworfen werden. Durch den Mahlprozeß kommen leicht Mikroben, welche in der Hülle des Kornes enthalten sind, in das Mehl. Man ist oft der Ansicht, daß der Backprozeß, bei welchem die Krume einer Hitze von über 100 Grad ausgesetzt ist, alle Lebewesen zerstört; dies ist jedoch nicht der Fall. Neben den eigentlichen Bakterien finden sich im Teige noch Sporen oder Samen dieser Tiere, welche in eine dichtere Hülle eingeschlossen und daher widerstandsfähiger gegen die Wärme sind; sie werden nicht getötet. Kommt nun das Brot in eine Temperatur von 20 bis 30 Grad Wärme (im Sommer), so fangen diese Sporen an zu keimen und zu wuchern, und machen somit das Gebäck ungenießbar; Weizengebäck nicht ausgetrocknet. Hat man fadenziehendes Brot, so muß man seine Aufmerksamkeit nur auf die Säuerung verwenden.

Man nehme mehr Sauer zum Teich (Säure tötet diese Mikroben); jedoch achte man darauf, daß der Sauer nicht überreif wird, er darf wohl Milchsäure bis zu einem bestimmten Grade besitzen, die aber nicht in Essigsäure übergehen darf. Das empfehlenswerteste in diesem Falle ist es, verschiedene Sorten Mehl zu mengen, die Teige fester zu halten und eine gute, kräftige junge Säuerung zu machen. Zu wenig Säuerung (Salz) gibt außer fadenziehendes auch gesprungenes Brot. **K. Müller, Berlin.**

Eine andere Zuschrift lautet:

Die Klage in Nr. 38 unserer Zeitung ist nicht neu. Noch vor 25 bis 30 Jahren wurde allgemein angenommen, daß die Ursache dieser Erscheinung in den Wasserverhältnissen zu suchen sei, da dieses Uebel nicht nur im Hochsommer, sondern auch bei heißer Witterung im Monat Mai auftrat, also die Zeit, wenn — wie es im gewöhnlichen Leben heißt — das Wasser blüht.

Es ist nun aber von der Wissenschaft festgestellt, daß diese Erscheinungen nichts mit dem Wasser zu tun haben, sondern die Krankheit, denn so kann man dieses Uebel wohl nennen, ist bakterieller Natur. Die Pilze befinden sich auf der Oberfläche des Getreides und gehen natürlich beim Mahlen in das Mehl über, wo sie sich weiter entwickeln und selbst der Backofenhitze widerstehen. Bei Experimenten, welche mit dieser Bazillenart gemacht sind, hat es sich gezeigt, daß sie erst in einer Hitze von 140 Grad sofort absterben. Wenn nun auch die Backofenhitze 200 bis 250 Grad beträgt, so ist die Innentemperatur eines gebackenen Brotes doch stets nur 98 bis 104 Grad. Es sterben nun wohl die Pilze ab, welche sich an der Kruste des Gebäckes befinden, aber in der Krume können sie ruhig weiterwuchern, wenn die Vorbedingungen gegeben sind.

Es ist ferner festgestellt, daß diese Bakterien sich unter 22 Grad nicht vermehren. Am besten gedeihen sie bei einer Temperatur von 26 bis 28 Grad. Es wird darum das fadenziehende Brot auch nur in den heißesten Monaten angetroffen. Wenn nun auch diese Erscheinungen selten zu Tage treten, so verdammt man es dem Umstande, daß die Vermehrung der Pilze immerhin ein bis zwei Tage dauert. Das meiste Brot wird aber so frisch wie möglich gegessen; es hat sich also dieses Uebel nicht bemerkbar machen können. Hier sei noch bemerkt, daß diese Bakterienarten unschädlicher Natur sein sollen.

Die Chemiker sind darin einig, daß die Erscheinung im Brot, welches mit Sauerteig hergestellt wird, nicht künstlich hervorgerufen werden kann. Wenn auch der Säuregehalt die Bakterien nicht tötet, so verleiht er ihnen das Wachstum und verhindert somit die böse Erscheinung.

Es ergibt sich also, daß man in der heißen Jahreszeit für schnelle Abkühlung der Brote sorgen soll. Befindet sich in der Bäckerei ein luftiger Lagerraum, so wird man nichts von dem Uebel spüren. Ferner soll man versuchen, wo das Brot nicht mit Sauerteig geführt werden kann, dem Teige etwas Säuregehalt zuzusetzen. **A. P.**

Auch der Backmeister einer Genossenschaft hat dieselben üblichen Erfahrungen gemacht; er legt jedoch die Schuld an dem Vorkommnis lediglich alter Hefe bei und schreibt hierzu:

Wir verwenden zur Herstellung unseres Schwarzbrottes einen geringen Teil Hefe; nach meinem Ermessen kann nur zu alte Hefe schuld sein. Um mich zu überzeugen, ließ ich ein Stück Hefe zwei Tage stehen; da ließ sich derselbe Geruch wahrnehmen, wie ihn oben angeführtes Brot hatte.

Vielleicht können Kollegen über die Frage ein anderes Urteil geben.

Schließlich wollen wir, nachdem einige Kollegen aus ihrer Berufserfahrung heraus ihr Urteil abgegeben haben, einen Untersuchungsbericht der österreichischen k. k. landwirtschaftlichen Schulstation in Wien, der in der „Austria“ zum Abdruck kam, bringen. Die Antwort, die dort einem Fragesteller gegeben wird, lautet:

Das am 19. d. M. eingesandte Brot erwieß sich als fadenziehend, somit ist seine Verwendung zum menschlichen Genuße nicht zulässig. Wie Sie wissen, kann gegen diese Krankheit des Brotes der Bäcker nur insofern einschreiten, daß er eine gewisse Menge Milchsäure dem Teige zusetzt.

Internationales.

Zum Adressenverzeichnis der Landeszentralen ist zu berichtigen:

Schweiz: Julius Habesreiter, Bern, Kapellenstr. 6 (nicht J. Sticker).

Schweden: Anders Sjöstedt, Wohnung vom 1. Oktober an: Upplandsgatan 2 II., Stockholm.

Polizei und Gerichte.

Sprechmeister Vogel in Berlin dem Schwurgericht überwiegen! Am 29. September hatte sich Sprechmeister Vogel von der Bäckereinnung zu Berlin wegen fahrlässigen Falschgebäcks vor der vierten Strafkammer des Landgerichts I Berlin zu verantworten. Die Vorgeschichte dieses Prozesses ist bekanntlich folgende: Kollege Schneider hatte in dem von ihm redigierten Blatte unserer Berliner Mitgliebschaft, „Der Bäcker“, gesagt, Vogel lasse sich bei der Arbeitsvermittlung skandalöse Schiebungen zu schulden kommen, wodurch der Korruption und der Bestechung Tür und Thor geöffnet werde. Im übrigen beschäftigte sich der Artikel mit den Zuständen auf dem Arbeitsnachweis der Innung und der Tätigkeit des Sprechmeisters Vogel, von dem gesagt wurde, daß er die Bestimmungen der Sprechordnung nicht beachte, außer der Reihe Arbeit an seine Günstlinge abgäbe usw. — Wegen dieses Artikels hatte Vogel, der sich durch denselben beleidigt fühlte, Strafantrag gegen Schneider gestellt. Die Staatsanwaltschaft hat darauf die Beleidigungsklage gegen Schneider erhoben. Vogel trat in jenem Prozeß als Nebenkläger und als Zeuge gegen Schneider auf. Der erste Termin in dieser Sache gegen Schneider wurde vertagt, nachdem einige Zeugen vernommen waren. Am 11. November 1907 fand in derselben Sache ein zweiter Termin statt. In diesen beiden Terminen hat Vogel beschworen, er habe nie Geldgeschenke von Arbeitsuchenden angenommen, niemand begünstigt und ganz ohne Ansehen der Person die Arbeit ausgegeben. — Im zweiten Termin aber traten neun Zeugen auf, welche beschworen, daß sie vor Jahren Geld an Vogel gegeben hatten und dafür außer der Reihe Arbeit von ihm bekommen haben. — Vogel erklärte jede einzelne Zeugenaussage als unwahr und behauptete, der Bäckerverband habe ein Komplott angezettelt, um ihn, Vogel, von dem Sprechmeisterposten zu entfernen. — Das Gericht schenkte den Zeugen Glauben und erklärte, das Zeugnis Vogels sei nicht einwandfrei. Das Gericht hielt es für erwiesen, daß sich Vogel hat bestechen lassen. Schneider wurde deshalb nur wegen einiger scharfer Ausdrücke, in denen das Gericht eine formale Beleidigung erblickte, zu einer Geldstrafe von M 25 verurteilt.

Nach diesem Ausgang des Prozesses mußte man annehmen, daß Vogel vor Gericht unter seinem Eide wissenschaftlich die Unwahrheit gesagt hätte. Schneider erstattete deshalb bei der Staatsanwaltschaft gegen Vogel eine Anzeige wegen Meineides. Die Folge davon war, daß nunmehr Anklage gegen Vogel erhoben wurde, aber nicht wegen wissenschaftlichen Meineides, sondern nur wegen fahrlässigen Falschgebäcks. Die Staatsanwaltschaft steht auf dem Standpunkt, weil die von den Zeugen bekundeten Bestechungsfälle schon vor Jahren passiert sind, und weil es im Verhältnis zu der großen Zahl von Arbeitsvermittlungen nur wenige Fälle sind, so könne angenommen werden, Vogel erinnere sich der Fälle nicht mehr; er habe also nur aus Fahrlässigkeit falsch geschworen, indem er jede Bestechung bestimmt in Abrede stellte.

Auch in der gegenwärtigen Verhandlung, wo Vogel als Angeklagter erschien, blieb derselbe bei seiner Aussage, die er im Prozeß Schneider gemacht hatte. Das Gericht vernahm dieselben Zeugen, die im Prozeß Schneider gegen Vogel ausgesagt hatten. Das Wesentlichste aus diesen Aussagen ist folgendes:

Zeuge Zechner: Im Oktober 1895 habe ich Vogel in einem eingeschriebenen Briefe M 10 geschickt. Vogel hat mir dann in seiner Wohnung Arbeit als Werkmeister zugewiesen. Diese Arbeit gab ich bald wieder auf, weil ich krank wurde. Später ging ich in Vogels Wohnung und gab ihm wieder M 10 und ersuchte ihn, mir eine passende Arbeit zu verschaffen. Ich bekam auch eine Stelle, wurde aber bald wieder entlassen. Als ich dann wieder bei Vogel wegen Arbeit anfragte, sagte er, ich müßte mich erkenntlich zeigen. Weil ich aber, trotzdem daß ich Vogel Geld gab, nur schlechte Arbeit bekam, ging ich nicht mehr zu ihm.

Zeuge Lepshinski: Im Februar 1890 hatte ich schon lange gebummelt. Da wurde mir gesagt, wenn ich Arbeit

haben will, muß ich Vogel Geld geben. Ich habe Vogel dann M 10 gegeben und Arbeit von ihm erhalten. Später schickte ich noch einmal M 6 an Frau Vogel, aber in diesem Falle wurde die Annahme verweigert.

Diesem Zeugen wurde vorgehalten und durch den Obermeister Milleville festgestellt, daß Vogel im Februar 1890 noch nicht Sprechmeister war, sondern dies Amt erst im Oktober 1890 angetreten hat. — Der Zeuge blieb aber bei seiner Angabe.

Zeuge Göthe: Im Herbst 1895 kam ich vom Militär los. Ich hörte von Kollegen, daß man Vogel Geld geben muß, wenn man bald Arbeit bekommen will. Ich ließ mir von Hause Geld schicken und gab dem Restaurateur Krüger M 5, die er in meiner Gegenwart Vogel in dessen Wohnung gab. Im Dezember habe ich dann Arbeit durch Vogel bekommen.

Zeuge Reinte: Im Jahre 1893 habe ich Vogel in seiner Wohnung M 20 gegeben. Er wollte mir gleich Arbeit zuweisen, ich sagte aber, das würde doch zu auffallend sein. Dann erhielt ich drei Wochen später Arbeit von Vogel. Einige Jahre später habe ich, um Arbeit zu bekommen, eine Dorte und Pfefferkuchen durch meine Frau an Vogel geschickt.

Zeuge Haase: 1895, als ich vom Militär loskam, hörte ich, man müsse Vogel Geld geben, wenn man Arbeit haben wolle. Ich versuchte es, aber Vogel wies das Geld zurück. 1896 oder 1897 habe ich wieder einen solchen Versuch gemacht. Da nahm Vogel das Geld. Bestimmt weiß ich, daß ich ihm zweimal M 9 gegeben habe. Außerdem hat Vogel noch öfter Geld von mir bekommen, doch weiß ich nicht, wann und wieviel es war. Ich bin auch mit Vogel in eine Zirkusvorstellung gegangen und habe für ihn das Billet bezahlt. Nach den Geschenken bekam ich immer gleich Arbeit.

Zeuge Steinkopf: 1897 hat Vogel von mir M 10 bekommen. Im November 1900 habe ich ihm M 15 gegeben. Vogel sagte, ich sei doch noch nicht an der Reihe, und damit er keine Unannehmlichkeiten habe, müßte ich einen Schein vom Meister bringen. Dann klingelte Vogel beim Meister Keubler an und fragte ihn, ob er nicht einen Kneuter brauche. Keubler sagte ja. Dann mußte ich zu Keubler gehen und erhielt von ihm den Schein, daß er mich als Kneuter vom Arbeitsnachweis haben will. Auf diese Weise bekam ich die Arbeit von Vogel.

Zeuge Weße: Ich ging in Vogels Wohnung, um mich einschreiben zu lassen. Er selbst war aber nicht da, sondern seine Frau, welche sagte, ich solle nur mein Buch da lassen. Ich legte das Buch und M 20 auf den Tisch und ging. Arbeit bekam ich aber erst nach zehn Monaten.

Zeuge Breitsprecher: 1898 erhielt ich durch Vogel eine Stelle als Wermeister. Vogel sagte, das ist eine gute Arbeit. Da dachte ich, mit M 1 kann ich ihn wohl nicht abspießen. Ich sagte deshalb: Herr Vogel, ich gebe Ihnen das Sprechgeld später. Er sagte: Es ist gut. Später gab ich ihm M 10; die stecte er schnell in die Westentasche und sagte kein Wort. Mir schien es, als ob ihm M 10 zu wenig wären. Ich habe ihm aber nicht mehr gegeben.

Zeuge Kalitta: Im März oder April 1900 habe ich Vogel M 3 gegeben, dafür bekam ich in seiner Wohnung einen Arbeitsschein.

Zeuge Höppler: Vor vier oder fünf Jahren habe ich Vogel in seiner Wohnung M 2 auf den Tisch gelegt, als er den Arbeitsschein ausfüllte.

Jeder einzelne der Zeugen wurde vom Vorsitzenden der Strafkammer eindringlich befragt, ob er auch wirklich die Wahrheit sage; der Zeuge möge doch bedenken, daß durch seine Aussage ein bis jetzt unbeholtenener Mann ins Gefängnis oder gar ins Zuchthaus kommen könne. — Die Zeugen blieben auch nach der eindringlichsten Vernehmung bei ihren Aussagen und versicherten auf das bestimmteste, daß sie nur die Wahrheit sagen.

Der Angeklagte Vogel erklärte, daß er von alledem, was die Zeugen bekundeten, nichts wisse. Es handle sich um ein Komplott, um ihn zu stürzen.

Es war noch eine große Zahl von Zeugen zur Stelle, die der Angeklagte zu seiner Entlastung hatte laden lassen. Diese wurden jedoch nicht erst vernommen, denn der Gerichtshof kam schon auf Grund der vorstehenden Aussagen zu der Ueberzeugung, daß von einem fahrlässigen Falschgebäck Vogels keine Rede sein kann, sondern daß Vogel hinreichend verdächtig ist, im Prozeß Schneider einen wissenschaftlichen Meineid geleistet zu haben. Die Strafkammer erklärte sich deshalb als unzuständig und verwies die Sache an das Schwurgericht.

Genossenschaftliches.

Konsumbäckereien als Militär- und Hoflieferanten.

Der Militärklub steht den Konsumvereinen in allgemeinen mit kühler Reserve gegenüber, aber wenn Not am Mann ist, weiß er sich auch ihrer zu bedienen. Dieser Tage geriet ein Offizier in Harburg, der für die Probantierung der Manövertruppen zu sorgen hatte, in nicht geringe Verlegenheit. Er brauchte für den nächsten Morgen ein ziemliches Quantum Brot, das nicht nur die Nacht gebäcken, sondern auch noch einen mehrstündigen Eisenbahntransport unterworfen werden mußte, um rechtzeitig an seinem Bestimmungsort anzukommen. Sämtliche Bäckermeister Harburgs, darunter eine große Dampfbackerei, erklärten sich außer stande, das Brot rechtzeitig zu liefern. Das kann in Harburg nur eine Bäckerei, meinte ein Bäckermeister, nämlich die Bäckerei des Konsumvereins. Der Offizier ließ ich das nicht zweimal sagen. Hoch zu Ross hielt er bald darauf seinen Einzug in den Hof der Konsumvereinszentrale, brachte sein Anliegen vor und erhielt die kurze und bündige Antwort: Jawohl, wir liefern das Brot! Am anderen Tage erfolgte prompt die Lieferung, und wie erzählt wird, soll das Brot den Soldaten und Offizieren sehr gut gemundet haben. Daß es aus einer von übervollen Gegnern der Konsumgenossenschaften als „sozialdemokratisch“ beschriebenen Bäckerei stammte, merkte man ihm jedenfalls nicht an. — Daß das Brot der Konsumvereinsbäckereien übrigens nicht nur Offizieren, sondern auch sehr hochgestellten Personen mündet, dafür können wir noch einen charakteristischen Beitrag liefern: In einer norddeutschen Hafenstadt lag vor einiger Zeit die Segeljacht des deutschen Kaisers vor Anker, während der Probantmeister in der Stadt weilte, um die nötigen Nahrungsmittel einzukaufen. Er begab sich zum städtischen Oberhaupt, um dort die besten Einkaufsquellen zu erfahren. Auf die Frage: Wo

bekomme ich das beste Brot? erwiderte der Bürgermeister: Das erhalten Sie in der Bäckerei des Konsumvereins. Auch in diesem Falle ließ sich der Probantmeister nicht von dem angeblich „sozialdemokratischen“ Charakter des Konsumvereins abschrecken. Er begab sich in den Brotladen des Konsumvereins, kostete das Brot, fand es vorzüglich, und die Folge davon war, daß die Segeljacht Wilhelms II. mit Brot aus der Konsumvereinsbäckerei versehen wurde.

Der Spar- und Konsumverein Stuttgart hat 1907 im 43. Geschäftsjahr seine Mitgliederzahl um 1340 — auf 26955 — erhöht. Der erzielte Reingewinn betrug M. 702 341,09. In der Bäckerei wurden verbacken 3 145 310 Kilo Mehl und daraus hergestellt 4 087 325 Laibe im Gesamtgewichte von 4 371 164 Kilo. Durchschnittlich wurden aus 100 Kilo Mehl gebacken 139,47 Kilo Brot und Zwieback. Der Verein hat im ganzen 326 Personen, darunter 1 Backmeister und 41 Bäcker, beschäftigt.

Aus dem Innungslager.

Immer rückwärts revidieren! Nicht des Profits wegen wollen die Bäckermeister von Oberbayern die 36stündige Ruhezeit zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten abgeändert wissen, sondern nur im Interesse des Publikums und der Gehülften. So hört man die oberbayerischen Bünstler (ausgenommen die in München) in ihren Versammlungen sprechen. Mit dieser Begründung haben sich auch die selbstlosen Herren an die oberbayerische Handwerkskammer gewandt und gebeten, selbige möge sich für die Wünsche des Publikums (nicht der Bäckermeister!) bei der Regierung verwenden.

Die Kammer zur Rettung des Handwerks, in welche nur jene Handwerksmeister gewählt werden, die die Probe auf Rückständigkeit in sozialen Fragen mit Note I bestanden haben, begrüßte mit Freuden die Wünsche der Bäckermeister. Kommen doch die Kammermitglieder wieder den Beweis erbringen, daß sie der alten Tradition treu geblieben und noch immer jedem Fortschritt abhold sind.

Am 24. September war öffentliche Kammer Sitzung, in der das Gesuch der Bäckermeister behandelt werden sollte. Das Referat hierzu hatte der in Münchener Fleischergehilfenkreisen satfam bekannte Obermeister der Münchener Fleischerinnung, Herr Würz. So wie der gute Mann ist, war auch sein Referat, jedem Fortschritt abhold. Er drückte seine Freude darüber aus, daß sich die oberbayerischen Bäckermeister um ihre (vermeintlichen) Rechte rühren, und empfahl, es solle nicht nur in der Provinz, sondern auch für München die Freinacht von Pfingsten auf Kirchweih verlegt werden. Das Reumut seines Referats war, daß man zu Bier und Wurst auch Brot haben muß, und weil dem so sei, muß zu Pfingsten gebacken werden. Ruhetage liegen sich in allen Verufen einführen, nur nicht in der Nahrungsmittelbranche. Dem trat Herr Hofer, Bäckermeister in München, entgegen. Er vertrat die gesunde Ansicht, daß es den Bäckermeistern in der Provinz weniger um das Wohl des Publikums oder der Gehülften zu tun ist, sondern hierbei sind andere Beweggründe maßgebend. Er und mit ihm der größte Teil oberbayerischer Bäckermeister müßten ganz entschieden gegen eine Verlegung der Feiertagsruhe sein.

Auch der anwesende Regierungsvertreter sprach sich abfällig über das Verlangen der Leizgünftler aus, die eine kaum ins Leben gerufene Verordnung schon wieder abgeändert wissen wollten. In jammervollen Tönen schilderten noch die von den Bäckermeistern beauftragten Schuller, Schneider, Hafner zc. aus der Provinz das Leiden der Bäckermeister und des „Publikums“ zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten, wie alles unter der 36stündigen Ruhezeit zu leiden hätte und wie alles hungern muß. Der Referent brachte in seinem Schlußwort noch weitere Wünsche der Bünstler zur Kenntnis, unter anderem, daß man wünscht, es solle der Ruhetag nicht in der jetzigen Form, vom ersten auf den zweiten Feiertag, bestehen bleiben, sondern auf die Vorabende verlegt werden. Das ging uns Gehülften gerade noch ab; dann könnte man getroßt auf den ganzen Ruhetagsrummel pfeifen.

Die Abstimmung erfolgte im Sinne der Handwerkskammer. Gegen Ueberweisung des Gutachtens an die Regierung stimmten der Gesellenausschuß und Herr Bäckermeister Hofer-München.

Oberbayerische Bäckergehülften! Vorläufig ist den Bäckermeistern ihr Wille geworden: die Handwerksretter haben den rückständigen Wunsch unterstützt. Jetzt gilt es, abzuwarten, ob auch die Regierung so tanzt, wie die Bäckermeister pfeifen, oder ob sie den Wunsch der Bäckermeister als eine dreiste Annäherung zurückweist.

Macht die Regierung das erstere, so muß die Gehülftenschaft es versuchen, aus eigener Kraft das einmal Erworbene festzuhalten.

Das wäre doch das allertraurigste Armutszeugnis, wenn einer solchen rückständigen Gesellschaft nicht ein Damm entgegengesetzt werden könnte, an dem sie sich den Schädel einrennen. Diese Rückständigkeit und Brutalität muß bekämpft werden, und das Objekt ist des Kampfes wert.

Wünsche der Bäckermeister finden immer Berücksichtigung! Seit Bestehen der Bäckereiverordnung für Sachsen kämpfen die Bäckermeister mit allen Mitteln, um möglichst lange eine Verringerung der jetzigen Verhältnisse hintanzuhalten. Nun sind sie noch einmal dem Minister Hohenthal auf die Bude gerückt und haben ihm vorgetragen, daß nach ihrer Meinung die seinerseits versprochene „milde Handhabung“ noch nicht zu spüren wäre. Die Innungsorgane schreiben dazu:

Gegen die rückwärtslose Durchführung der Bäckereiverordnung vom 25. Oktober 1906 gegenüber bestehenden Betrieben, die trotz Versicherung wohlwollender Handhabung in verschiedenen Bezirken Sachsens festzustellen ist und die in einigen Fällen sogar die Schließung von Bäckereien zur Folge hatte, hat der diesjährige „Saxonia“-Verbandsstag befaßt einen Beschluß dahin gefaßt, erneuten Protest bei der königlichen Staatsregierung einzulegen.

Der geschäftsführende Vorstand des Verbandes hat nun am 17. September durch seinen Vorsitzenden, Herrn Obermeister Dresden, Gelegenheit gefunden, in Gemeinschaft mit den Vertretern der Mittelstandsvereinigung, Herren Ingenieur Fritsch, Generalsekretär Fahrenbach-Leipzig und Buchhändlerobermeister Unrath-Dresden in einer Deputation dem Staatsminister Grafen v. Hohenthal die Wünsche der Bäcker Sachsens vorzutragen, indem er sein Bedauern darüber zum Ausdruck brachte, daß die vom Minister im Landtage zugesagte milde Handhabung der Verordnung leider nicht überall gelbt werde. Vor allem habe es in den Kreisen der

Bäcker große Beunruhigung hervorgerufen, daß u. a. besonders zu beklagen sei, daß in den Dispenserteilungen sich immer die Formel befindet: auf jederzeitigen entschädigungslosen Widerruf. Dadurch sei eine große Unsicherheit in dem betroffenen Gewerbe eingetreten.

Der Herr Minister erwiderte darauf, daß er heute noch denselben Standpunkt vertrete, den er in der sächsischen Landtagsverhandlung vom Dezember 1907 zum Ausdruck gebracht habe, und er werde dafür sorgen, daß sein Wille in der Ausführung zur Geltung komme. Wegen der vom Obermeister gerügten Formel brauche eine Beunruhigung nicht einzutreten; denn von dem angebotenen „entschädigungslosen Widerruf“ werde doch nur in solchen Fällen Gebrauch gemacht, in denen es das öffentliche Interesse bringend erfordere.

Wir bringen die Bescheidung des Herrn Ministers hiermit zur öffentlichen Kenntnis unserer Mitglieder und empfehlen allen denjenigen Kollegen, die künftighin bei Revisionen über zu harte Anwendung der Verordnung zu Klagen sich veranlaßt fühlen, unter Hinweis auf dieselbe bei der kontrollierenden Behörde Protest dagegen einzulegen.

Gleichzeitig bemerken wir noch, daß auf unser Vorgehen im Ministerium die behördlich verfügte Schließung einer Bäckerei in Tauscha sowie angeordnete wesentliche bauliche Veränderungen einer solchen in Kößschenbroda durch Dispenserteilung wieder aufgehoben ist.

Der geschäftsführende Vorstand des Zweigverbandes „Saxonia“. G. D. Wiener, Vorsitzender.

Also überall dasselbe Lied! In Berlin drückt die Behörde die Meister vor dem Inkrafttreten der Verordnung erf. noch einmal schnell mit der Nase darauf, wie Ausnahmestimmungen erreicht werden können, und in Sachen garantiert man ihnen immer wieder eine wohlwollende Handhabung! Es könnten auch gar zu viel Mißstände auf einmal aus der Welt kommen!

Wie Arbeiter zu Dieben gestempelt werden. In letzter Nummer brachten wir die Mitteilung, wie der Bäckermeister Hinneke in Nordhausen seine zwei Gesellen auf das Straßenpflaster setzte. Jetzt beschimpft man dieselben hinterher noch durch die Behauptung, dieselben hätten sich des Diebstahls eines noch gut erhaltenen schweren Kofstrahmens schuldig gemacht, und man hat diese Verleumdung ehrlicher Arbeiter obendrein der „Volksparteilichen“, „Nordhäuser Zeitung“ zur Verfügung gestellt, welche ohne viel Besinnen dieselbe weiter verbreitete. Das dortige Arbeiterblatt hat aber in dankenswerter Weise sich unserer Kollegen angenommen, Erfundigungen eingezogen und schreibt nun: Die „Diebstahl“-geschichte liegt so: Beim Abbruch des alten Backofens, wobei die in Frage kommenden Bäckergehülften tüchtig Handreichungen vornahmen, erklärte Herr Hinneke den beiden Gehülften, sie sollten die alten Eisenteile verkaufen und dafür ein Faß Bier trinken. Das Eisen wurde denn auch verkauft. Tags darauf suchte Herr Hinneke die Stücke des (nicht, wie es in der „Nordh. Ztg.“ heißt guterhaltenen) Kofstrahmens. Die Gehülften, danach befragt, teilten mit, daß sie auch diese Stücke verkauft. Weshalb denn auch nicht, hatte doch Herr Hinneke nicht ein Wort fallen lassen, nach dem die Rahmenstücke unverkäuflich seien. Herr Hinneke begab sich nun nach der Althändlerin und teilte ihr von dem Vorgefallenen mit und bemerkte (wir haben extra Erfundigungen eingezogen. D. Red.): „Die Stücke seien wahrscheinlich aus Versehen mitgenommen; er brauche sie aber, denn, wenn er sich neue schicken lasse, würden sie ihm zu teuer.“ Herr Hinneke bekam die Stücke unter Auszahlung eines entsprechenden Betrages zurück. Für jeden einwandfrei Denkenden steht fest, daß Herr Hinneke seine Gehülften nicht als Diebe betrachtete, sondern den Verkauf der Rahmenstücke auf ein Versehen zurückführte.

Allerdings erfolgte die Entlassung, die aber seinen Grund nicht in dem „Diebstahl“, sondern in der Verbands-tätigkeit des einen Gehülften, der Kassierer der Organisation war, fand. So liegen die Dinge und nicht anders. Wenn jetzt, nachdem drei Wochen nach dem Vorkommnis verfloßen, gewisse Leute einen Diebstahl herausklügeln wollen, dann dürften sie sich zur Genüge kennzeichnen.

—* Anzeigen. *

Nachruf.

Am 22. September starb nach langem Kranksein unser treues Mitglied, Fräulein [M. 2,40]

Christine Lautenschlager

Wir werden derselben stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Mitgliedschaft Nürnberg.

Bäckerei-Verpachtung.

Zum 1. Oktober oder später beabsichtige ich eine der Neuzeit entsprechend eingerichtete Bäckerei zu verpachten.

Lützenburg. [M. 2,10] J. Stahl.

Gastwirtschaft mit Fremdenlogis und Bäckerverkehr

sofort zu verkaufen. Preis M. 4500. [M. 2,40] Feyfara, Berlin, Engelufer 21.

Allen Mündtner Bäcker- und Konditorengehülften

empfiehlt sich zur Anfertigung von Herren-garderoben aller Art in jeder Preislage — für eleganten Schnitt und Sitz weitgehendste Garantie

Georg Prem, Walterstr. 19/0.

X-u.O-Beine verdeckt Triumph D. R. M. Neu! Keine Polster. Eleg. bequem. Masse unnötig. Angabe ob X oder O. Diskr. Versand. Prospekt gratis. Preis bei Voreinsendung Mk. 8,50 freil. Nachn. Mk. 3,95 freil. Adolf Benecke, Berlin W. 30/ Frankenstr. 8.

Slomkes Städtebuch.

Reiseführer d. Deutschl. und angr. Länder mit Eisenb.- u. Wegekarte, 356 Seit., geb. M. 1,20. In allen Buchhandlungen zu haben ob. geg. Einfindung v. M. 1,40 bei G. Slomke, Bielefeld.

Zur Beachtung!

Heute ist der 41. Wochenbeitrag (4. bis 10. Oktober) fällig.

Mitglieder- bzw. öffentliche Versammlungen.

Sonntag, 4. Oktober:

Brandenburg: Vorm. 11 Uhr im Gewerkschaftshaus, Wolleneberstraße. — **Braunschweig:** Nachm. 3½ Uhr in Stegers Bierpalast, Stobenstr. 9. — **Wahrenth:** Im Gasthaus „Zur Krone“, Bahnhofstraße. — **Barmen:** Vorm. 10 Uhr im Gewerkschaftshaus, Parlamentstr. 5. — **Düsseldorf:** Vorm. 11 Uhr bei Richard Gwath, Breitestr. 15. — **Dessau:** Nachm. 3 Uhr im Gewerkschaftshaus, Wallenstädterstr. 1. — **Essen a. d. R.:** Nachm. 3 Uhr bei v. d. Loo, Schützenbahn. — **Forst i. d. L.:** Nachm. 3 Uhr bei Meiske, Bahnhofstraße. — **Frankfurt a. M. (Fabrik- und Tagesbäcker):** Vorm. 10 Uhr im Gewerkschaftshaus. — **Frankfurt a. d. O.:** Nachm. 3 Uhr im Gewerkschaftshaus, Oberstr. 51. — **Gesfacht:** Nachm. 3½ Uhr bei Wilhelm Nuschio. — **Gera, R. i. L.:** Nachm. 3 Uhr im Restaurant „Zum Hainberg“, Welsstraße. — **Görlitz:** Nachm. 2½ Uhr im „Goldenen Kreuz“, Langenstr. 43. — **Perdorf:** Vorm. 10 Uhr bei Hilbert, Brüderstraße. — **Silbesheim:** Vorm. 10 Uhr im Gewerkschaftshaus, Goshenstr. 23. — **Sof i. B.:** Im Gasthof Glaser, Sophienberg. — **Riel:** Nachm. 4 Uhr im Gewerkschaftshaus, Fährstraße. — **Landberg a. d. W.:** Nachm. 2 Uhr bei Kaiser, Louisenstr. 5. — **Meuselwitz:** Nachm. 3 Uhr im Gasthaus „Zum Deutschen Kaiser“ (Verkehrskafal). — **Plauen i. B.:** Nachm. 2 Uhr im Schillergarten. — **Remscheid:** Im „Monopol“, Bismarckstraße. — **Rostock:** Nachm. 3 Uhr im Gewerkschaftshaus, Beguinenberg 10. — **St. Johann a. d. E.:** Nachm. 3 Uhr im „Lübli“, Gerberstr. 26. — **Schwerin:** Nachm. 4 Uhr bei Willy Decker, Gr. Moor 51. — **Suhl:** Nachm. 3 Uhr im Lokal „Flechte Gde“.

Montag, 5. Oktober:

München (Konditoren): Öffentliche Versammlung im „Orientalischen Café“, Rumpfstr. 32a, 1. Et.

Dienstag, 6. Oktober:

Halberstadt: Nachm. 4 Uhr im Gewerkschaftshaus, Gerberstr. 15. — **Hannover:** Abends 7 Uhr Diskutierabend. — **Landberg a. d. W.:** Im Lokal Kaiser, Louisenstr. 5. — **Nürnberg (Bäcker):** Nachm. 3 Uhr im „Historischen Hof“. — **Offenbach:** Nachm. 2 Uhr bei Wagner, „Zum goldenen Stern“, Zieglerstraße. — **Regensburg:** „Zum goldenen Bären“, Große Klingergasse. — **Regensburg:** In der „Schillerlinde“, Glodenstraße B 31. — **Rudolstadt:** Abends 8½ Uhr im „Gambirius“.

Mittwoch, 7. Oktober:

Frankfurt a. M. (Konditoren): Abends 8½ Uhr im Gewerkschaftshaus. — **Gießen:** Nachm. 3 Uhr in Wehlar bei Reinhold, Silhoserstraße. — **Harburg:** Nachm. 5 Uhr bei Büßinghop, Erste Bergstr. 1. — **Sücht a. M.:** Nachm. 2 Uhr bei Pump, Königsteinerstr. 65. — **Somburg v. d. S. (Öffentliche):** Bei Kappus, „Zur neuen Brücke“ (Referent: Kollege Kahl-Hamburg). — **Königsberg:** Nachm. 3 Uhr im „Felsenkrug“, Krönchenstr. 4.

Donnerstag, 8. Oktober:

Breslau: Nachm. 4 Uhr in der „Stala“, Nikolaistraße (Referent: Gahner-München). — **Gotha:** Nachm. 3 Uhr im Volkshaus, „Zum Mohren“. — **Hamburg-Altona (Weißbäcker):** Vorm. 9½ Uhr im Gewerkschaftshaus. — **Jena:** Nachm. 4 Uhr im Gewerkschaftshaus, Johannisplatz. — **Karlruhe:** Im Restaurant Mährlein, Kaiserstr. 13. — **Kattowitz:** Im Gewerkschaftshaus, Rathhausstr. 12. — **Magdeburg (Bäcker):** Nachm. 3½ Uhr im „Sachsenhof“, Große Storchstr. 7. (Sehr wichtige Tagesordnung.) — **Meß:** Bei Uhlmann, Karlsruh. 4. — **Schönebeck a. d. E.:** Im „Bürgerhaus“, Breitenweg. — **Wernigerode:** Nachm. 4 Uhr im Hotel „Stadt Braunschweig“, Hindersteinstraße.

Freitag, 9. Oktober:

Hamburg-Altona (Konditoren, Fabrikbranche): Öffentliche Versammlung. — **Magdeburg (Konditoren):** Abends 8 Uhr im „Sachsenhof“, Große Storchstr. 7. (Sehr wichtige Tagesordnung.) — **Stuttgart (Konditoren):** Abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus, Spingerstr. 17.

Sonntag, 11. Oktober:

Altenburg: Im „Schwarzen Adler“. — **Bergedorf:** Nachm. 4 Uhr im „Deutschen Haus“, Sachsenstr. 4. — **Dortmund:** Nachm. 4 Uhr bei Behle, Brückstr. 16. — **Eisenach:** Vorm. 10 Uhr im Restaurant „Zur Rose“, Mühlhauerstr. 5. — **Halle a. d. S.:** Nachm. 3 Uhr „Zum weißen Roß“, Geßstraße 5. — **Hameln:** Nachm. 4 Uhr im Gewerkschaftshaus, Baustraße. — **Mühlhausen i. G.:** Nachm. 2 Uhr bei Seiler, Dornackerstr. 51. — **Neumünster:** Nachm. 4 Uhr bei Burg, Plönerstr. 7. — **Neuß:** Vorm. 11 Uhr bei Franz Kraus, Am Markt 11. — **Rostock:** Nachm. 3 Uhr im Gewerkschaftshaus, Beguinenberg 10. — **Solingen:** Vorm. 10 Uhr im Gewerkschaftshaus, Kölnstraße. — **Stadthagen:** Im Lokal Webberhahn, Schirnstraße.

Für die Redaktion verantwortlich: Felix Weidler, Hamburg, Besenbindehof 57. — Verlag von O. Ullmann, Hamburg. — Druck: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg.